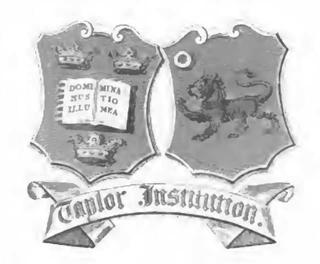
Das Zeitalter der Novelle in Hellas

Bernhard Erdmannsdörffer




DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Das

Zeitalter der Novelle in Hellas.

Von

Bernhard Erdmannsdörffer.



Abdruck aus dem XXV. Bande der Preußischen Jahrbücher.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1870.

Der Inhalt der nachfolgenden Blätter wurde zuerst aufgezeichnet zum Behuf eines Vortrags, welchen der Verfasser im Januar 1869 im „Wissenschaftlichen Verein“ in der Singakademie zu Berlin gehalten hat. Dies sei bemerkt zur Rechtfertigung der Form dieses Aufsatzes; dieselbe ist im wesentlichen die eines Vortrages geblieben. Eine Anzahl Zusätze und Erweiterungen sind indeß hier hinzugekommen, soweit es die Schranken der Zeitschrift gestatteten, in welcher er zuerst gedruckt wurde. Auch schien es nicht ungeeignet, einige literarische Nachweise beizufügen. Vielleicht erkennt der Leser, daß das hier Gegebene nur ein kleines losgerissenes Bruchstück ist aus dem Zusammenhang eines umfassenderen Planes, auf den ich noch zurückzukommen gedenke. Ich weiß nicht, ob die Bitte zulässig ist, dies bei der Beurtheilung dieser Blätter in Anschlag zu bringen.

Von einem Zeitalter der Novelle im alten Griechenland will ich hier sprechen. Ich kann mir nicht verbergen, daß die Ankündigung dieses Vorhabens, sei es den Nachtheil, sei es den Vortheil hat, an keine der in griechischer Geschichte und Literaturgeschichte geläufigen Epochenbezeichnungen anzuknüpfen, und der Titel dieses Vortrags scheint eher ein Räthsel als eine Benennung seines Inhaltes sein zu wollen.

Etwas vertrauter und einladender wird es vielleicht anklingen, wenn ich zunächst die ersten Zweifel löse und die Dunkelheit jener Ueberschrift umsetze in wohlbekannte Namen und Daten. Die Zeit, von welcher ich reden will, läßt sich etwa eingrenzen zwischen die Namen Homer und Solon, zwischen das Ende der mythisch-heroischen Epoche und die Blüthe der älteren griechischen Tyrannis; es ist die Zeit, welche durch die Namen der sieben Weisen bezeichnet wird; die Zeit, in welcher die Vertreter der erwachenden lyrischen Poesie in Hellas uns entgegentreten, wie Archilochus und Theognis, Alcaeus und Sappho, Arion und Anakreon; die Zeit, an deren Ende die merkwürdigen Gestalten der griechischen Tyrannen stehen, wie neben vielen anderen Polykrates von Samos, Periander von Korinth, Pisistratus von Athen.

Allein wenn ich hiermit vorläufig den geschichtlichen Boden meiner Aufgabe angedeutet habe, so tritt mir nun mit um so begründeterem Zweifel die Frage entgegen: mit welchem Rechte darf diese Epoche als ein „Zeitalter der Novelle" bezeichnet werden, wo finden in diesem Bereiche sich die Novellen? Kein griechischer Decamerone ist bekannt. Hoch thronten in dem Geiste der Hellenen jener Zeit die ewigen Bilder der homerischen Götter- und Heldenwelt; von Sprüchen der Weisheit, von Liedern jedes Klanges ist sie durchtönt — aber kein griechischer Novellendichter wird genannt, keinerlei Kunde ist zu uns gedrungen, daß etwa an dem Hofe eines der zahlreichen Dynasten jener Zeit in Hellas ein griechischer Boccaccio seine bunten Erzählungen vorgetragen habe, wie der Italiäner des vierzehnten Jahrhunderts am Königshofe zu Neapel.

Als eine literarisch recipirte Art der Dichtung also, wie sie es bei uns seit der zweiten Hälfte des Mittelalters ist, begegnet uns die Novelle in jenem Zeitalter unstreitig nicht; in der Literaturgeschichte ist ihre Stelle leer.

Wenn ich es dennoch hier unternehmen will, jene Benennung eines „Zeitalters der Novelle" zu rechtfertigen, so wird mir zunächst ein Umweg gestattet werden müssen, der uns von unserem eigentlichen Ziele scheinbar weit abführt. Wir werden uns zuerst darüber zu orientiren haben, welche Stelle die literarische Gattung der Novelle überhaupt in dem Zusammenhang der Literatur- und Culturgeschichte einnimmt, welchen Verhältnissen sie ihren Ursprung verdankt, welcher geistigen Richtung in einem Zeitalter sie entspricht, welchen Interessen sie folgt, welche Stoffe ihr eigen sind, in welche Formen sie diese kleidet. Die Antwort auf diese Fragen zu finden, werden wir ein Gebiet betreten, auf welchem der Strom novellistischer Dichtung voll und glänzend dahinfließt: das Gebiet der abendländisch-mittelalterlichen Novelle. Eine Reihe allgemeiner Resultate über den inneren Zusammenhang dieser Erzeugnisse mit den politischen, socialen, literarischen Grundbedingungen ihres Zeitalters wird sich ergeben. Mit ihnen ausgerüstet werden wir rückwärts blicken auf die Epoche griechischer Geschichte, welche wir bezeichnet haben. Vergleichungspunkte bieten sich dar; wir glauben zu gewahren, daß dieselben zum Theil in den constituirenden Grundverhältnissen beider Zeitalter ihre Wurzeln haben, und wir suchen deren Verzweigung zu erkennen, soweit es die hier gestellte engere Aufgabe nöthig macht und gestattet. Ein Bild, nicht zufälliger Aehnlichkeiten, sondern consequent analoger Erscheinungsreihen stellt sich, wofern ich mich nicht täusche, dar, und ein Zug dieses Bildes wird dann, wie ich denke, uns auch das vor Augen führen, was wir suchen, was der Gegenstand dieser, freilich auf einen engen Raum zu bannenden Untersuchung sein soll.

Ob ein solches Verfahren gerechtfertigt sei? Nicht die Richtigkeit der Methode, nur der Erfolg meiner Anwendung derselben ist mir zweifelhaft. Die Forderung einer vergleichenden Behandlung der Geschichte ist eine längst gestellte. Ich will, mir selber gleichsam zu Ermuthigung und Warnung, ein schönes Wort Schiller's an diese Stelle setzen:

„Die Beglaubigung des philosophischen Verstandes (zur philosophischen Behandlung der Geschichte) liegt in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüthes, welche Einheit Ursache ist, daß die Ereignisse des entferntesten Alterthums, unter dem Zusammenfluß ähnlicher Umstände von außen, in den neuesten Zeitläufen wiederkehren; daß also von den neuesten Erscheinungen, die im Kreis unserer Beobachtung liegen, auf die-

jenigen, welche sich in geschichtlose Zeiten verlieren, rückwärts ein Schluß gezogen und einiges Licht verbreitet werden kann. Die Methode nach der Analogie zu schließen ist, wie überall, so auch in der Geschichte ein mächtiges Hülfsmittel; aber sie muß durch einen erheblichen Zweck gerechtfertigt und mit ebenso viel Vorsicht als Beurtheilung in Ausübung gebracht werden."*)

I.

Wenn wir den Namen Novelle aussprechen, so tritt uns zunächst die Erinnerung an unsere neueren klassischen Novellisten vor die Seele, an Goethe und Tieck, Arnim und Kleist. Wir sehen glänzend ausgeführte Bilder äußeren und inneren Lebens; die meist frei erfundenen Sujets häufig überaus complicirt; schwierige und verwickelte psychologische Probleme bilden den Ausgangspunkt des Interesses; die Kunst der Seelenschilderung ist mit der höchsten Vollendung geübt; eine durchgebildete Kunstform ist diesen Dichtungen eigen. Aber mit ihnen befinden wir uns auch bereits auf der Höhe einer langen, Jahrhunderte langen Entwickelungsreihe. Verfolgen wir dieselbe aufwärts nach ihrem Ursprung zurück, so begegnen uns Cervantes und die italiänischen Novellisten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts; wir gehen weiter, und auf der Höhe des vierzehnten treten uns Don Juan Manuel, Chaucer und Boccaccio entgegen, der Conde Lucanor, die Canterbury Tales und der Decamerone; und mit letzterem pflegt für die allgemeinere Kenntniß die Geschichte der modernen Novelle zu beginnen.

Welch weiter Entwickelungsgang schon zwischen diesen beiden Endpunkten; bei offenbarem literarhistorischem Zusammenhang welcher Unterschied in der geistigen Atmosphäre, in der Schwere und Tiefe des Gehaltes zwischen einer Erzählung des Boccaccio und einer Novelle von Heinrich von Kleist oder etwa der Löwennovelle Goethe's.

Aber näher betrachtet zeigt sich nun, daß doch auch Boccaccio keineswegs einen Anfang, sondern gleichfalls wieder die Spitze einer langen ihm vorangegangenen Entwickelung bildet. Die Geschichte der modernen Novelle erreicht in ihm bereits einen Höhepunkt, einen Moment kunstgerechter literarischer Zusammenfassung und Verarbeitung; die Mehrzahl seiner Stoffe übernahm er als ein schon längst vor ihm in anderer Form vorhandenes Capital. Eine ganze Literatur von Erzählungssammlungen geht ihm voraus, zum Theil in lateinischer Sprache, zum Theil französisch oder italiänisch; ganz Europa fast hat Antheil an dieser Literatur, in

*) Aus Schiller's Aufsatz: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" (Jenaer Antrittsrede vom Jahr 1789.

Italien und Deutschland, in Frankreich, in England, in Spanien begegnen uns ihre Erzeugnisse. Da sind die „Fabliaux" der nordfranzösischen Trouvères, wie sie von der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts an an den Fürsten- und Ritterhöfen von Frankreich vorgetragen wurden; wir haben die lateinische Novellensammlung, die unter dem Namen der „Gesta Romanorum" in vielen Redactionen durch ganz Europa verbreitet war; wir haben in verschiedenen Sprachen die Sammlung von Erzählungen, welche den Namen führt: „das Buch der sieben weisen Meister," dem Abendlande aus orientalischer Quelle zugeführt; in Spanien entstand das merkwürdige Geschichtenbuch, welches dort im Anfang des zwölften Jahrhunderts ein getaufter Jude Petrus Alfonsi unter den Titel: „Unterweisung des Schülers" (Disciplina clericalis) zum Theil aus arabischen Quellen zusammenstellte; in Italien, als nächster Vorgänger Boccaccio's, die Sammlung der „hundert alten Novellen" (Cento novelle antiche); anderes in Deutschland, in England; und auch viele Werke des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, welche anderen Zwecken als dem der Sammlung dienten, geschichtliche, moralische, erbauliche, sind voll von eingestreuten Fragmenten dieser Erzählungsliteratur.*)

Alle diese Erzeugnisse stehen, was stilistisches Verdienst und künstlerischen Werth betrifft, zum größten Theil weit hinter der unbedeutendsten Erzählung des Decamerone zurück. Ihre Composition ist meistens von der höchsten Einfachheit, völlig schmucklos, mit dem dürftigsten Apparat von Erzählungskunst ausgestattet; nicht selten ist die Darstellung so unbehilflich, daß nur mit Mühe die eigentliche Pointe zu Tage kommt, und man erkennt, wie schwer es den Aufzeichnern oft noch wurde, sich mit manchen subtileren Aufgaben des sprachlichen Ausdrucks zurechtzufinden.

Was dagegen die Erzählungsstoffe betrifft, so liegt in diesen älteren Sammlungen der größte Theil des Materials, welches die künstlerische Novellistik von Boccaccio an verarbeitete, bereits aufgeschichtet vor. Hier ist die reiche Fundgrube, aus der alle Späteren schöpften. In oft mannichfaltigen Abwandelungen gehen die einzelnen Erzählungen durch die verschiedenen Redactionen hindurch; hier knapper, dort breiter gefaßt; dasselbe Sujet auf die verschiedensten Personen, Zeiten, Verhältnisse übertragen, oft mit der wunderlichsten Verschiebung der Pointe. Man könnte von manchen dieser Novellen geradezu eine Biographie schreiben, so merk-

*) Dunlop-Liebrecht Geschichte der Prosadichtungen S. 192 ff. Pantschatantra ed. Benfey. Bd. I. (Einleitung). Wattenbach Geschichtsquellen S. 523 ff. Landau die Quellen des Decamerone (Wien 1869). Ich führe oben nur die bedeutendsten dieser Werke an; gerade neuerdings hat diese mittelalterliche Erzählungsliteratur viele wichtige Bereicherungen erfahren.

würdig zeigen sich oft ihre persönlichen Schicksale; wie es wohl z. B. eine Sache von nicht geringem Interesse sein könnte, die Biographie der Novelle von den drei Ringen zu erzählen, die uns freilich weit über Boccaccio hinaus zurückführen würde, aus welchem bekanntlich Lessing sie entnahm.

Diese so aufgeschichteten Stoffe nun von der mannichfaltigsten Art und Herkunft. Ein beträchtlicher Theil ist morgenländischen Ursprungs, aus indischen, arabischen, persischen Sammlungen entnommen, die auf mancherlei Uebersetzungswegen nach Europa gelangten; und viele von den klugen bunten Fabeln, an denen jetzt das Abendland sich zu ergötzen begann, sind zum ersten Male an den Ufern des Ganges oder auf den Marktplätzen maurischer Städte in Spanien erzählt worden.

Ein anderer Theil führt uns die bekannten Gestalten und Erzählungen der antiken klassischen Welt oder des alten Testamentes vor, oft mit den wunderlichsten Entstellungen und Mißverständnissen; und in der naivsten Weise wird den griechischen Helden und römischen Kaisern, die da auftreten, ein mittelalterliches Rittergewand über den Kopf geworfen. An Feenmärchen und Spukgeschichten ist natürlich kein Mangel.

Nicht wenige aber endlich — und diese haben wir hier besonders im Auge — gehören ganz der Atmosphäre des Zeitalters an, in welchem wir diese Erzählungen emportauchen sehen, und sind als die unmittelbaren Producte desselben zu betrachten. Es ist die Zeit der staufischen Kaiser, die Zeit der Kreuzzüge. Zunächst macht die Novelle sich die hervorragendsten Gestalten der Zeitgeschichte zu eigen. Die beiden Kaiser Friedrich Barbarossa und Friedrich II., König Konrad und Manfred, Ezelin von Romano und König Enzio, der berühmte Kanzler Petrus a Vinea und der König Richard Löwenherz von England — sie alle sind von einem reichen Kranz novellistischer Erzählungen umrankt, die der geschichtlichen Wahrheit bald näher bald ferner stehen.

Doch nicht allein bei den Gestalten der heimischen Welt hielt man sich. Eine Fülle neuer farbenreicher und lebensvoller Anschauungen strömte aus dem durch die Kreuzzüge geöffneten Morgenland herüber, bemächtigte sich der Geister und reizte sie, das Halbgehörte und Halbverstandene in freier poetischer Weiterbildung abzurunden und zu geschlossenen Bildern und Erzählungen auszuführen. Die Geschichte der Kreuzzüge in ihrem ganzen Verlauf ist voll von Erzeugnissen dieses volksthümlichen dichterisch schaffenden Triebes.*)

Welchen Reiz, um nur eines zu erwähnen, hat allein die Gestalt Saladin's auf die Phantasie der abendländischen Menschen im zwölften

*) v. Sybel Geschichte des ersten Kreuzzuges S. 106 u. a. a. O.

und dreizehnten Jahrhundert ausgeübt. Man begnügte sich bei weitem nicht, zu hören, zu erzählen, wieder zu erzählen, was aus einigermaßen sicherer Kunde sich von dem merkwürdigen Sultan in Erfahrung bringen ließ — man fabelte und bildete weiter; mancherlei alte schon vorhandene Züge, gute und schlimme, wurden nun auf diese Lieblingsgestalt übertragen, neue hinzu gefunden. Die offenbare Sympathie, womit das abendländische Publicum alles vernahm, was von dem „milten vrumen Haiden" *) berichtet wurde, brachte seine Gestalt geistig näher und näher heran. Wie viel wußte man sich zu erzählen von dem christlichen Ritterschlag, den Saladin sich ertheilen ließ, und von seiner Verehrung für den heiligen Franciscus von Assisi. Die persönliche Begegnung zwischen den beiden Männern ward mit Vorliebe ausgemalt;**) ja, damit nicht genug, man will ihn selbst räumlich, in eigener Person an sich heranziehen, und eine Menge Erzählungen liefen in der Welt umher, wie Saladin sich aufgemacht und als Pilger, als Kaufmann verkleidet unter vielerlei Erlebnissen die Reiche des Abendlands durchwandert und bei dem Volk und an den Höfen Sitten und Menschen studirt habe.

Aber nicht auf die Höhen des Lebens allein und auf die hervorragendsten Gestalten beschränkt sich die fabulirende Lust des Zeitalters. Sie durchdringt alle Kreise. Der einfache Rittersmann und der namenlose Mönch werden Gegenstände der mannigfaltigsten Erzählungen; in den Mauern der Städte und in den Kreisen des bürgerlichen Lebens regt es sich von allerlei neuen noch nicht gehörten Geschichten, die nun von Munde zu Munde gehen, und die entweder dem Hier und Jetzt unmittelbar entstammen oder mit kecker Veränderung der Namen und Umstände auf dasselbe übertragen werden. Das öffentliche wie das private Leben werden in diesen Zug hereingenommen; die geheimsten Interessen und Vorgänge werden am lautesten und am genausten besprochen; die Liebesgeschichte spielt eine große Rolle; komische Personen, witzige Köpfe erlangen ein weithinreichendes Renommée. Von Einem zum Andern, von Ort zu Ort wandernd ändert jede Geschichte häufig Namen und Antlitz; viele hunderte laufen so in der Welt umher, und die Zahl der Versionen wächst beständig. Bei den Erzählern von Profession, die man an den Höfen der Fürsten besoldete, bei den volksthümlichen Novellatoren, die das Publicum der Straßen und Plätze unterhielten, bei den fahrenden Spielleuten, die durch das Land zogen, fand die Menge der umlaufenden Geschichten ihre Sammelpunkte, von denen aus sie sich dann wieder in tausend Canälen in das

*) Jansen Enenkel's Weltbuch, bei v. d. Hagen Gesammtabenteuer II. 647.

**) Busone da Gubbio. L'avventuroso Ciciliano ed. Nott S. 344. In diesem Buch überhaupt viel interessante Beiträge zum Saladinsmythus.

Publicum ergossen. Man kann sich das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert nicht voll genug von solchen Stoffen denken, und selbst der predigende Mönch auf der Kanzel ließ damals nicht selten das ehrwürdige Rüstzeug der alten Legendensammlungen fallen und griff hinein in die Fülle dieser neuen effectvolleren weltlichen Geschichten, um aus ihnen, mit oft gar seltsamen und gewagten Deutungen, seiner Predigt das erbauliche Exempel hinzuzufügen.*)

Man wird in diesem so alle Kreise durchdringenden novellistischen Trieb, wenn der Ausdruck gestattet ist, einen der wichtigsten Züge zur Charakteristik jenes Zeitalters erkennen dürfen. Nicht als ob derselbe hier völlig neu und zum ersten Male einsetzte. Man hat zu allen Zeiten gern erzählt und erzählen gehört; auch in den Traditionen des früheren Mittelalters finden sich novellistische Züge genug, und die geistliche Legende selbst berührt sich oft, indem das Streben nach Charakterisirung den Zweck der Erbauung überwiegt, ganz nahe mit ihrer weltlichen Schwester, der Novelle. Aber das culturgeschichtlich Entscheidende liegt in der Stärke, womit jene neuen Anschauungen von Welt und Leben sich jetzt in den Vordergrund drängten.

Die Bildung des früheren Mittelalters hatte im wesentlichen auf der geistigen Ueberlegenheit und Alleinherrschaft der Kirche beruht. Mit ihren Vorstellungen, mit ihren Idealen, innerhalb der Grenzen ihrer Weltanschauung nährt sie Geist und Phantasie der noch nicht sehr zahlreichen Klassen, welche überhaupt einer solchen Nahrung bedürfen; und selbst was von anderen, etwa antiken, Bildungselementen noch Curs in der Welt hat, das wird fast ausschließlich durch ihre Organe vermittelt. Nicht nur alle Wissenschaft ist kirchlich; auch die dominirende Art der Anregung von Gemüth und Phantasie ist die durch die heilige Geschichte alten und neuen Testamentes und durch die Legende; sie überragen mit unmittelbar ergreifender Beherrschung der Geister alles andere, auch den Einfluß der etwa noch vorhandenen alten volksthümlichen Sagenreste. Diese wesentlich von der kirchlichen Weltanschauung geprägten und gefärbten Vorstellungskreise

*) Auf diese Sitte und ihre Ausartungen beziehen sich auch die Klagen Beatrice's bei Dante Parad. XXIX. 94 ff.:

Per apparer ciascun s'ingegna et face
Sue invenzioni, e quelle son trascorse
Dai predicanti, e il Vangelio si tace....
Non ha Firenze tanti Lapi e Bindi,
Quante si fatte favole per anno
In pergamo si gridan quinci e quindi...
Ora si va con motti e con iscede
A predicare, e pur che ben se rida,
Gonfia il cappuccio, e più non si richiede.

bilden zusammen eine geschlossene geistige Einheit, unter deren Herrschaft, hier mehr dort minder absolut, Sinn und Interesse der Menschen befangen liegt, und welche so ziemlich auch der richtige Ausdruck ist für das geistige Bedürfniß, für das geistige Vermögen der Zeit, für die in ihr verbreiteten Kenntnisse und Fähigkeiten. Eine in ganz bestimmte Schranken gefaßte Ansicht von Welt und Leben herrscht hier; der häufige Hinblick auf das Jenseits, die, wenn auch oft nur theoretische, Verneinung oder Geringschätzung der diesseitigen Welt, das stete geistige Zusammenleben mit den großen Idealgestalten der heiligen und Legendengeschichte bestimmt den Maßstab für Leben und Menschen und Handlungen, soweit man überhaupt dazu kommt und dazu reif ist, die subjective Operation des Beurtheilens, Messens, Vergleichens vorzunehmen.

Hier tritt nun das Zeitalter der Kreuzzüge mit den mächtigsten weckenden Impulsen herein; es drückt dem Abendland ein neues geistiges Antlitz auf.

Allerdings wird man die Keime der dabei entscheidenden Motive auch hier (wie überall bei der Betrachtung culturgeschichtlicher Erscheinungen) bereits in der vorangehenden Epoche wahrnehmen können. Ganz zur Ruhe und Seßhaftigkeit war die mittelalterliche Welt doch auch nach dem Ende der Völkerwanderung nicht gekommen; im kleinen und einzelnen wogte es noch unablässig hin und her; in den zahllosen Pilgerzügen zu den zahllosen Wallfahrtsstätten, in dem colonisirenden Vordringen germanischer Elemente nach neuen noch unbezwungenen Gebieten, in den Eroberungsfahrten und Beutezügen der Normannen giebt sich der unzerstörbare Trieb germanischer Wanderlust auf's mannichfaltigste zu erkennen; und vielerlei neue anregende Kunde drang auf diesem Wege in die Monotonie des abendländischen Geisteslebens.*)

Aber was wollte dies alles sagen gegen den mächtigen Anstoß, den das Abendland in jenen großen Unternehmungen vom Ende des elften Jahrhunderts an empfing, wo nun plötzlich der Geist des Fahrens und Wagens ganze Generationen ergriff und zu einer einzigen, großen, durch das heiligste Ziel geweihten Aufgabe hinlenkte. Eng war, auch unter den günstigsten Umständen, bisher der Kreis gewesen, den der Einzelne von seiner Scholle, von seiner Burg, von der Umwallung seiner Stadt aus überblickt hatte — jetzt that die Welt im Großen sich auf: in seiner ganzen bunten Fremdartigkeit, mit dem Reichthum seiner Erscheinungen,

*) So spricht schon Rodulfus Glaber (ca. 1040) von „illis circuitoribus regionum, qui nunquam saturantur experientia et novitatibus.“ Er thut es, mit etwas spöttischem Ausdruck, bei Gelegenheit eines frühen Ahnherrn unserer Speke und Livingstone, eines „homuncio quidam,“ der, von jenem Trieb verlockt, „in remotiores Africae partes“ vorgedrungen war. (Histor. V. 1.)

mit dem Glanz seiner Schätze lag das Morgenland vor den Blicken der Kreuzfahrer da. Ganz neue Reiche von Anschauungen und Interessen thun sich nun auf; das Bild der Welt, wie es sich in Sinn und Herz jedes Einzelnen spiegelt, wird ein anderes: weiter, reicher, vielgestaltiger, farbiger; und das Leben, wie so viel mannichfaltiger, freier, genußreicher, des Lebens werther! Es ist ein ganz neuer Maßstab gegeben, woran alles und jedes nun gemessen wird und gleichsam eine neue Werthbenennung erhält.

Sehr mannichfaltig hatten bei den verschiedenen Klassen der Kreuzfahrer Antriebe von geistlicher und weltlicher Natur („si per onor del corpo e si per salute dell' anima," wie Messer Torello sagt,*) sich verschlungen; als unverkennbare allgemeine Wirkung lag nun zu Tage nicht ein einseitiger Sieg der einen oder der anderen Richtung, wohl aber, daß jetzt neben der dominirenden asketischen Stimmung des elften Jahrhunderts eine profane Ansicht von Welt und Leben sich mit Macht zur Geltung gebracht hatte. Geist und Phantasie der Menschen haben den Ausblick gewonnen nach einer Seite hin, die ihnen bisher verschlossen oder verdüstert war. Die diesseitige Welt ist größer, reicher, begehrenswerther geworden, und mit ungestümem, freudigem Streben drängen sich ihr die Sinne entgegen. Keineswegs sind die alten Ideale verblaßt oder bei Seite geschoben — denn der Zeitgenosse der Troubadours und Minnesänger ist auch der heilige Franciscus von Assisi, demselben Zeitalter gehört die Sammlung der Legenda Aurea an, des beliebtesten Legendenbuchs im späteren Mittelalter, und das dreizehnte Jahrhundert ist das große Jahrhundert der Scholastik — aber das Entscheidende ist, daß neben ihnen eine rein weltliche Betrachtung der Dinge mit selbständiger, selbstbewußter Geltung dasteht und Formen und Organe des Ausdrucks sich geschaffen hat. Die alte Uniformität und Alleinherrschaft der geistlichen Bildung ist durchbrochen. Neben dem Clerus, der durch einheitliche Zucht und Lehre wie eine einzige große über das ganze Abendland zerstreute Familie dagestanden hatte, sind andere, weltliche Elemente die Träger der neuen geistigen Interessen geworden, die für einen großen Theil der Menschen jetzt im Vordergrund stehen; die feudale Aristokratie in ihrer vielgestaltigen Gliederung, mit den gemeinsamen Lebensformen, die sie sich jetzt ausbildet, mit dem reichen Lebensinhalt, den ihr das hochbewegte Dasein jetzt zuführt, bildet über den größten Theil von Europa hin eine neue herrschende oder mitherrschende Klasse, die ganz auf dem Boden ihrer eigensten Anschauungen und Interessen steht; schon regt auch in den her-

*) Decam. X. 9.

anwachsenden Städten das freie Bürgerthum sich zu selbständigen Ansprüchen; bis in die untersten Schichten des Volkes, bis in die Kreise des geknechteten Bauernstandes dringt an vielen Orten schon die Nachwirkung des sich vollziehenden Umschwungs — die gesellschaftliche und geistige Physiognomie des Abendlandes erfährt die vollkommenste Verwandelung.

Und indem nun bei dem Vollzug dieses großen und inhaltreichen Processes so viel des Neuen und Bedeutenden innerlich und äußerlich erlebt wird, so erfüllt sich (wenn wir den Blick vom Allgemeinen auf das Einzelne und Persönliche lenken) die einzelne Persönlichkeit, in der sich dies alles sammelt, mit einer neuen Art von Selbstgefühl: das Individuum fühlt sich reich geworden an eigenartigem geistigem Lebensinhalt; es empfindet denselben und sich mit ihm als wichtig genug, und zugleich sind ihm durch die geweckte Uebung der Anschauung die inneren Organe dazu erwachsen, um in neu gefundenen Formen poetischer Aeußerung sich vor sich selbst und vor der Welt die Schätze des eigenen Gemüthslebens auszubreiten — die Epoche der lyrischen Poesie beginnt, und was immer sonst ernsteren Klanges und Gehaltes die Zeit durchtönen mag, vor allem charakteristisch ist ihr das Gefühl zuversichtlicher triumphirender Welt- und Lebensfreudigkeit, welches die gesammte Lyrik romanischer und germanischer Zunge durchdringt.

Dieser erregteren, vielseitigeren, reflectirenden Theilnahme an Welt und Leben, zugleich mit dem gesteigerten Vermögen, für dieses Verhalten Form und Ausdruck zu finden, entspricht nun aber auch der novellistische Trieb der Epoche. Es ist uns geläufig, von einem „Zeitalter der Lyrik" zu sprechen, und wir pflegen mit diesem Ausdruck einen Begriff von weiterem als bloß literarhistorischem Inhalt zu verbinden: die Vorstellung von einem Zeitalter, wo eine durch langen Bestand und unbezweifeltes Ansehen zur Geltung einer objectiven Weltansicht verdichtete Schicht von Anschauungen, Begriffen, Interessen durchbrochen wird von einer übermächtigen Strömung neuen, subjectiven Empfindens und Denkens, welches mit einem Male das gesammte geistige Bewußtsein der Epoche verwandelt, ganz neue Vorstellungs- und Interessenkreise in den Vordergrund drängt und eine neue Reihe geistiger Entwickelungen einleitet. Nur ein Symptom neben vielen anderen ist in Zeitaltern dieser Art das Emporkommen und Vorwiegen lyrischer Dichtung; nur in gewissem Sinne richtig ist die Gegenüberstellung von specifisch epischem und lyrischem Zeitbewußtsein, womit man wohl den Unterschied solcher auf einander folgender Epochen bezeichnet hat. Man kann mit dem gleichen Rechte, von einem einzelnen Symptome die Benennung ableitend, wohl auch von einem Zeitalter der Novelle sprechen.

Denn auch diese durchbricht, von einer neuen Auffassung von Welt und Leben ausgehend, die alten Ideenkreise, die bis dahin die herrschenden gewesen, und ihr Aufkommen läuft zeitlich so ziemlich parallel mit dem der lyrischen Dichtung. In der Epoche, von welcher wir hier sprechen, ist die Mächtigkeit dieses culturhistorischen Factors ganz augenscheinlich. Das Begehren nach neuen oder umgeformten Erzählungsstoffen hat sich in immer höher gesteigertem Maße der Geister bemächtigt und findet seine Befriedigung auf die mannichfaltigste Weise. Sowie nun in dieser Zeit die alten volksthümlichen epischen Lieder fixirt und in kunstgerechten Zusammenhang gefügt werden; sowie eben jetzt der Trieb des Erzählens und das Bedürfniß der durch so vielfältige Anregung geweckten Phantasie das neue höfische Kunstepos in's Leben ruft, die Reimromane aus dem Sagenkreis Karls des Großen, von König Artus und seinen Rittern, vom Trojanerkrieg und von Alexander: so entspricht diesen größer angelegten, für eine länger andauernde oder wiederholte Beschäftigung mit ihnen bestimmten, gleichsam vornehmeren erzählenden Dichtungen das kleinere Genre der Novelle für das flüchtigere, nur auf den Augenblick berechnete Interesse. Sie ist das populäre, leichtere Gegenstück zu dem in feierlichem Festschmuck einherschreitenden ritterlich-höfischen Roman; gleichsam die Werkeltagsnahrung für Phantasie und Verstand. Ihr Reiz, ihr Verdienst ist vor allem die wechselreiche Mannichfaltigkeit der Sujets, des Personals, der Pointen; das Charakteristische, das Ueberraschende, das Neue ist ihr Terrain, und als die neue Kunde, die neue Erzählung, als Novella nimmt sie das Interesse ihres Publicums in Besitz.*)

Es würde eine anziehende Aufgabe sein, an der Hand des für das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert so reichlich vorhandenen novellistischen Materials eine Analyse der neuen Interessenkreise, der neuen Gesichtspunkte und Stimmungen zu versuchen, welche von dieser Seite her den Menschen jenes Zeitalters aufgingen. Hier kann dieselbe nicht gelöst werden; doch wird sich Gelegenheit bieten, Einiges davon zu berühren und

*) Gervasius von Tilbury Otia Imperialia (geschrieben im Jahr 1212) bei Leibnitz Script. Brunsvic. I. 960: Et quoniam humanae mentis aviditas ad audiendas ac hauriendas novitates semper acuitur, antiquissima commutari necesse erit in nova, naturalia in mirabilia, apud plerosque usitata in inaudita. Censemus enim, nova quadruplici ratione judicari, aut creatione, aut eventu, aut raritate, aut inauditu etc. Es folgt, ganz hübsch ausgeführt, eine Art Theorie des Interesses am Neuen und Merkwürdigen, wobei denn auch neben anderem (wie in vielen dieser älteren Erzählungs- und Beispielsammlungen) die naturhistorische und geographische Merkwürdigkeit eine große Rolle spielt. Das Gebiet der eigentlichen Novelle sind die „nova eventu“ und „inauditu.“ Hiermit stimmt wörtlich auch die Goethe'sche Definition: „Was ist Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit? Dies ist ihr eigentlicher Begriff.“ Eckermann Gespr. I. 220.

vergleichend zu erläutern, wenn wir uns nun zu unserem eigentlichen Thema zurückwenden und die Blicke nach Griechenland richten.

II.

Versetzen wir uns auf diesen Schauplatz etwa in der Zeit des ausgehenden achten und des beginnenden siebenten Jahrhunderts v. Chr., so sehen wir die Stämme der Hellenen zu beiden Seiten des ägäischen Meeres und auf den dieses Meer erfüllenden Inseln gelagert; der westliche Küstensaum von Kleinasien ist griechisches Land so gut wie die Ursitze des Volkes diesseits des Meeres.

So zersplittert und in zahllose Autonomien aufgelöst die Nation sich darstellt, so viele und tiefgreifende Unterschiede die einzelnen Stämme und Landschaften, das Mutterland und die kleinasiatischen Pflanzstädte von einander trennen, so hat sich das äußere politische Leben dieser Gemeinden doch, im Ganzen angesehen, in einer gewissen Gleichartigkeit entwickelt. Fast allenthalben sehen wir das alte griechische Königthum, das in seinem Ursprung mit den Mythen des Volkes verwachsen war und noch in den Zeiten der ersten griechischen Völkerwanderung als reisiges Heerkönigthum an der Spitze der Gemeinden gestanden hatte, verdrängt durch eine neue politische Gestaltung. Nach längerem oder kürzerem Kampfe, durch vielfältige Uebergangsstadien hindurch hat überall der Adel das Regiment der Städte und Landschaften ergriffen; die Aristokratie der alten vornehmen Geschlechter, die einst mitherrschend neben und unter den Königen gestanden, ist jetzt das herrschende Element in allen Bereichen, auch da wo, wie in Sparta, die äußere Form der königlichen Würde beibehalten worden ist.

Allmälig nun — das ist der weitere Verlauf — indem diese Aristokratie in sich verfiel und entartete, indem zugleich mit wachsendem Handel, Kunstfleiß und Wohlstand die unteren Klassen zu Ansehen und politischem Anspruch sich erhoben, begann die Adelsherrschaft zu wanken, demokratische Ansprüche regten sich in den Gemeinden. In vielen und den wichtigsten Gemeinwesen aber war der Gang der Dinge der, daß diese neuen popularen Tendenzen nicht durch sich selbst den Widerstand des Adels überwanden, sondern daß ihrem Sieg eine Epoche der Gewaltherrschaft Einzelner, eine sogenannte Tyrannis, vorausging. Kühne geistig überlegene Männer, zum Theil selbst dem Adel angehörig, benutzten die allgemeine Mißstimmung gegen das Regiment ihrer Standesgenossen, stellten sich an die Spitze der mißzufriedenen Gemeinde, wußten zumeist eine zuverlässige militärische Gewalt in ihre Hand zu bringen, brachen die Adelsherrschaft und errichteten über den Häuptern derer, die sie bezwungen, und derer, die ihnen zum Siege verholfen, eine neue Art von Allein-

herrschaft, völlig usurpatorisch und illegitim, deren Bestand sich eines Theils auf die Macht der Waffen und auf die solidarische Verbindung mit anderen verwandten Gewalten des In- und Auslandes, anderseits aber doch auch in vielen Fällen auf eine wahrhaft ersprießliche, namentlich den Interessen des dritten Standes geneigte Verwaltung stützte. Dieses Regiment vererbte sich dann wohl auf einen zweiten und dritten Nachfolger, nur selten weiter, bis gegen Ende des sechsten Jahrhunderts wir allenthalben diese Tyrannis wieder beseitigt sehen; an manchen Stellen gelingt es dem Adel, mit größeren oder geringeren Beschränkungen wieder in seine alten Rechte einzutreten, an anderen ist es die Gesammtgemeinde, welche nun hinlänglich erstarkt das volle Regiment der Stadt und der Landschaft in die eigenen Hände nimmt.

So in flüchtigster Skizzirung der allgemeine Verlauf der politischen Entwickelung in unserer Epoche.

Es ist eine längst gemachte Bemerkung, in wie auffallendem Parallelismus dieselbe sich bewegt mit gewissen Entwickelungsreihen des späteren Mittelalters. Die inneren Kämpfe vieler italiänischen Communen namentlich, das Ringen zwischen Geschlechtern und Zünften, das Emporkommen städtischer Gewaltherrscher, wie der Visconti, Sforza, Medici u. a., der Charakter ihres Regimentes — alles das zeigt eine so augenscheinliche Aehnlichkeit jener griechischen und der mittelalterlich-italiänischen Stadtgeschichte, daß der Vergleich zwischen beiden, besonders von der Seite der politischen Gestaltung her, schon oft angestellt worden ist.

Indeß würde eine Uebereinstimmung dieser Art für sich allein vielleicht nicht allzu viel besagen, wofern sie nicht durch eine bis zu einem gewissen Grad durchgehende Gleichartigkeit auch der übrigen wichtigsten Verhältnisse über die Sphäre des bloß zufälligen Zusammentreffens erhoben würde.

Diese Bedingung aber sieht man nun allerdings nach den verschiedensten Seiten hin sich erfüllen. Stellen wir das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit dem ausgehenden achten und dem siebenten Jahrhundert in Hellas in Parallele, so fällt zunächst jene Gleichartigkeit der allgemeinen gesellschaftlichen Constellation in's Auge, wonach im Beginn der Epoche hier wie dort eine ritterliche Aristokratie als herrschende oder tonangebende Klasse allen übrigen voransteht. Es ist nicht eben schwer, sich der Unterschiede bewußt zu werden, welche die Feudalaristokratie des Zeitalters der Kreuzzüge und den griechischen Geschlechteradel des achten Jahrhunderts v. Ch. von einander trennen, und gewiß sind diese Momente der Verschiedenartigkeit von nicht geringem Belang. Doch wird man anderseits ebensowenig gewisse, allgemeingiltige und

immer wiederkehrende Grundzüge und Grundstimmungen verkennen dürfen, die aus der Natur gleichartiger gesellschaftlicher Gliederungen, Gegensätze und Interessen mit Nothwendigkeit immer, auch unter den verschiedenartigsten begleitenden Umständen, sich ergeben, und welche zum Theil gerade die wichtigsten Sphären menschlicher Lebensbeziehungen berühren. Man wird die uns erhaltenen Fragmente des Theognis von Megara oder was von den „Parteigesängen“ des Alcaeus überliefert ist, nicht lesen können, ohne betroffen zu werden von dem Tone geradezu feudaler Hoffährtigkeit den nichtadeligen Klassen gegenüber, der durch alle politischen Kundgebungen dieser beiden leidenschaftlichen Dichter der Aristokratie hindurchgeht. Alle diejenigen socialen Beziehungen, die sich ergeben müssen, wo eine auf ein stark ausgeprägtes Gefühl von spezifischer Superiorität des Blutes sich stützende Klasse der Menge des Volkes herrschend oder mit dem Anspruch auf Herrschaft gegenübersteht, lassen sich in der Hauptsache ohne weiteres auch hier aus jenen Voraussetzungen erschließen, und es fehlt nicht an mannichfaltigen Spuren, welche die Richtigkeit eines solchen Schlusses an einzelnen bedeutsamen Zügen documentiren.

Von besonderer Wichtigkeit ist nun namentlich ein Umstand. Es ist der, daß das griechische Volk im Beginn unserer Epoche und während der Vorherrschaft jener aristokratischen Elemente ganz in ähnlicher Weise, wie das mittelalterliche Abendland, von einem mächtigen Trieb der Wanderung ergriffen wird, der im Verlauf eines Jahrhunderts den geographischen Gesichtskreis und damit zugleich die gesammte geistige Atmosphäre der Nation verwandelt.

Die Periode der Adelsherrschaft in Hellas ist in ihrer ersten Hälfte zugleich das Zeitalter der großen Colonisation. Nach der ersten großen, der sogenannten dorischen Wanderung der griechischen Stämme und ihrer Fortwirkung über die benachbarten Inseln und die kleinasiatische Küste hin war man für einige Zeit zur Ruhe gelangt; nun aber bemächtigt sich etwa von der Mitte des achten Jahrhunderts an mit einem Male in fast allen griechischen Gauen ein neuer Trieb der Bewegung, ein Geist der Wanderung und Aventure eines großen Theils der Bevölkerungen; ritterliche Führer treten an die Spitze und sammeln die losen, wanderlustigen Elemente um sich, neue Fernen werden aufgesucht, ganz neue Bereiche der Welt erschließen sich den Augen der hellenischen Colonisten, und indem diese mit dem Mutterland in enger Verbindung bleiben, so dringt alsbald vielfältige und immer reichlichere Kunde davon in die Heimat zurück. Nach Verlauf eines Jahrhunderts ist Sicilien und Unteritalien mit griechischen Pflanzstädten besetzt; auf der Nordküste von Africa theilen griechische Colonisten die Herrschaft mit dem phönikischen Karthago und an der euro-

päischen Küste gegenüber haben andere Massilia gegründet und die Mündungen der Rhone in Besitz genommen; bald darauf öffnet Aegypten seine lang verschlossenen Häfen zu freiem Verkehr, griechische Handelsleute fassen dort Fuß; und bald tragen die Nilinseln des Delta die griechischen Namen Ephesos, Chios, Lesbos u. a. Nicht minder richtet sich der Zug nach der entgegengesetzten Seite: auch der ferne Osten wird heimgesucht, die Küsten und Inseln von Thracien werden griechisches Land, der Hellespont und die Propontis griechische Gewässer unter der Herrschaft blühender Colonien, längs den Ufern des schwarzen Meeres ersteht ein Saum griechischer Städte, und den Zugang des Bosporus hüten die beiden megarischen Gründungen, Chalkedon und Byzanz. Am Schlusse dieser großen, mehr als ein Jahrhundert erfüllenden Colonisationsepoche reicht der Gesichtskreis der hellenischen Welt von dem äußersten Winkel des schwarzen Meeres bei Trapezunt bis nach Aegypten und von da über Massilia hinaus bis zu den Hafenplätzen der Phönikier in Spanien, die der griechische Kaufmann zu besuchen gelernt hatte.

Eine Erweiterung des geographischen Ueberblicks, die sich wohl mit derjenigen vergleichen läßt, welche das christliche Abendland im Zeitalter der Kreuzzüge gewann.

Freilich scheint nun die in ihrer Art völlig einzige Erscheinung der Kreuzzüge, der spezifisch christliche Charakter dieser Unternehmungen, dem nichts in der alten Welt sich an die Seite stellen läßt, von vorn herein jede Vergleichbarkeit, jede Anwendung der Analogie auszuschließen.

Dennoch liegen Vergleichspunkte nicht allzu fern, wofern wir nur unbefangen die allgemein menschlichen realen Motivirungen als solche von ihren jeweiligen verschiedenartigen Ausprägungen in der Zeit abzuheben vermögen. Das entscheidende Mitwirken profaner Gesichtspunkte, materieller Interessen, socialer Mißstände bei den Kreuzzügen wird von niemandem in Abrede gestellt: daß auf diesem Gebiete eine Reihe gleichartiger Motive, aus ähnlichen socialen Grundlagen entspringend, auch der großen hellenischen Wanderung zu Grunde lag, ist an sich natürlich und würde sich leicht ausführen lassen. Die völlige Unvergleichbarkeit der beiden Erscheinungsreihen scheint vielmehr auf Seite des specifisch kirchlich-religiösen Charakters der Kreuzzüge zu liegen. Indeß fassen wir nur das Allgemeinste in's Auge, so schwebt doch auch über jenen griechischen Eroberungsfahrten ein gewisser Zug sittlicher, religiöser Gemeinsamkeit. Nicht freilich ein heiliges, ideales und gemeinsames Ziel, wie die Kreuzfahrer es an den heiligen Stätten von Palästina hatten; aber ohne eine gewisse, gleichsam kirchliche, Weihe waren doch auch alle jene griechischen Wanderungen in die Ferne nicht. Mit weltüberschauendem, weltkundigem Blick

leitete namentlich die Priesterschaft von Delphi die Wege der Colonisten; von der ehrwürdigsten Orakelstätte aus wurde den in die Ferne strebenden Schaaren Richtung und Ziel gegeben und ein gutes, verheißungsvolles Wort auf den Weg, und des frohen Glaubens lebte doch auch hier ein Jeder, daß der Gott es war, der die Söhne der Hellenen hinaussandte zu den Küsten der Barbaren und ihren Zug beschützte.

Man darf weiter gehen und selbst die Stellung der geistlichen Institute beiderseits zu den materiellen Interessen, die hierbei in Frage kamen, zum Vergleich heranziehen.

Unzweifelhaft hatten die großen Priesterschaften in Hellas, die delphische vor allen, auch ein gewichtiges materielles Interesse daran, daß mit der Ausbreitung griechischer Herrschaft über ferne Lande das Gebiet ihrer Gläubigen sich möglichst ausdehnte. Gerade aus den bald herrlich erblühenden Colonien strömten die Gaben für den Gott am reichsten, und nicht lange, so nahte, durch die bewußt oder unbewußt von jenen geübte Propaganda herbeigelockt, auch die freigebiger als alle anderen spendende Ehrfurcht barbarischer Fürsten und Städte sich der Schwelle des hellenischen Gottes. In Delphi hat man zu allen Zeiten auf diese lucrativen und oft auch politisch werthvollen Verbindungen mit hellenisirenden Fürsten der nicht-griechischen Reiche des Orients großes Gewicht gelegt. Wie glänzend waren auch die Gaben der lydischen Könige, die sich dort aufgespeichert fanden, und wie willkommen erschien es, als nach dem großen Tempelbrande in Delphi nicht allein die in Aegypten angesiedelten Griechen, sondern auch der König Amasis selber seinen königlichen Peterspfennig für den Wiederaufbau des Tempels einsandte. Aber auch schon die Ausrüstung und der Auszug der Colonisten war nicht möglich gewesen ohne die materielle Mithilfe der Priesterschaften. Sie allein waren, ebenso wie die Kirchen und Klöster des früheren Mittelalters, im Besitz beweglicher Capitalien, deren die Auswanderer bedurften, und ebenso wie in dem christlichen Abendland zur Zeit der Kreuzzüge die geistlichen Körperschaften unzähligen Rittern die Fahrt in's heilige Land dadurch ermöglichten, daß sie ihnen das erforderliche baare Geld auf ihre zu verpfändenden Grundstücke vorstreckten,*) so ist es bei der damaligen Beschaffenheit der Geldverhältnisse in Hellas, die noch fast ausschließlich in der Hand der Priesterschaften und Tempelinstitute lagen, nicht anders denkbar, als daß auch hier die wanderlustigen Elemente ihre pecuniäre Ausrüstung durch Vereinbarungen mit jenen priesterlichen Capitalisten empfingen.**)

*) Eine Reihe interessanter Urkundenstellen hierüber findet sich gesammelt bei Sugenheim Aufhebung der Leibeigenschaft S. 108 ff.

**) Ich verweise für das Nähere hierüber auf die schöne Abhandlung von E. Curtius

Und diese werden, ebenso wie die Kirchen und Klöster des zwölften Jahrhunderts, wohl dafür gesorgt haben, daß der Gottesschatz dabei kein nachtheiliges Geschäft machte.*)

Wir lassen mannichfache andere leicht sich darbietende einzelne Analogien hier unerörtert. Wie aber hätte es nun anders sein können, als daß von diesem mächtigen Expansionsproceß, der sich hier vollzog, die gesammte griechische Welt in ihrem geistigen Leben die bedeutendste Rückwirkung erfuhr, ganz ähnlich in allen allgemein menschlichen Grundbeziehungen der Einwirkung, welche die Kreuzzüge auf die Nationen des Abendlandes ausübten? Der Reiz bestrickender Neuheit, welcher das Geschlecht der Kreuzfahrer Angesichts des erschlossenen Morgenlandes ergriff, konnte nicht größer sein, als der, womit jetzt der wandernde Hellene die Wunder des Nillandes erblickte, oder als der, womit bei dem lebhafter werdenden Verkehr nach Kleinasien hinein ihm, etwa in Sardes, die eigenthümliche Fremdheit orientalischen Volks- und Fürstenlebens aufging. Der Anblick fremdartiger Religionsformen, die Blüthe orientalischer Welt- und Lebensweisheit kam hier wie dort hinzu und mußte auch bei den Griechen jenen Zug geschärfter, und bald skeptischer Reflexion über die religiösen Grundfragen wachrufen, wie wir ihn in weiten Kreisen der europäischen Gesellschaft im Zeitalter der Kreuzzüge beobachten. Eine auf ganz anderen Grundlagen erwachsene Weltanschauung tritt den Griechen bei diesen Menschen des Orients entgegen; die geschlossene Einheit griechischer Weltansicht ist damit durchbrochen, der Antrieb des Messens und Vergleichens ergiebt sich von selbst. Es entspringt hieraus eine eigenthümliche aus bewundernder Hingebung und zurückhaltendem Selbstgefühl gemischte Stimmung. Bei den Menschen der Kreuzzüge steht neben dem dominirenden Gefühl christgläubiger Feindseligkeit gegen die Ungläubigen doch ganz dicht auch die allmälige Abstumpfung des feindlichen Gegensatzes, die sich in manchen Kreisen selbst bis zur begeisterten Sympathie steigert: so stand in der Seele jedes Griechen fest gegründet das stolze Bewußtsein, daß er ein Hellene sei und jene anderen nur Barbaren; aber daneben übte dennoch der Zauber jener neuen glänzenden Welt seine unwiderstehliche Wirkung und reizte, aus den verschiedenartigsten Motiven heraus, zur Verehrung, zur Annahme, zur Nachahmung.**)

über den religiösen Charakter der griechischen Münzen (Monatsberichte der Berl. Akad. Juni 1869 S 465 ff.); auch er betont, daß von der Unterstützung der Priesterschaften „die Möglichkeit überseeischer Ansiedelungen abhängig war" (S. 467).

*) Wie diese Ansicht in Betreff des delphischen Gottes auch schon die Zeitgenossen ausdrückten in dem alten, dem Aesop zugeschriebenen Spruch: *ἄνευ χαλκοῦ Φοῖβος οὐ μαντεύεται.* Vergl. Welcker Kleine Schriften 5. 248, der dort ein Fragment des Hipponax in dem gleichen Sinne deutet.

**) Im Mittelalter giebt es für diesen Zug sympathisirender Verehrung des Orients

Jedenfalls geschah es nun unter der Einwirkung aller dieser Antriebe, daß, ebenso wie in Europa im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, jetzt auch in Hellas eine alte bisher die Geister ausfüllende und beherrschende Ideenwelt zurückzutreten und zu erblassen begann, während eine andere neue sich in den Vordergrund drängte.

Jahrhunderte lang hat der Complex jener nationalen Heldensagen und mythologischen Bildungen, von denen nur ein vorzüglichster Theil in dem homerischen Epos niedergelegt, zusammengefaßt und uns erhalten wurde, Geist, Gemüth und Phantasie des griechischen Volkes ausschließend beherrscht. Die geistige Welt der griechischen Heldensage ist eine Totalität, ist eine volle und ganze Welt. Es ist unmöglich, sich vorzustellen, daß in der Zeit, wo an der Bildung dieser Sagen und Gesänge das ganze Volk arbeitete, es einen von ihnen verschiedenartigen und unabhängigen Kreis allgemeiner geistiger Interessen gegeben habe: in der Schöpfung und Gestaltung ihrer Götter- und Heldensage erschöpft sich für einen gewissen Zeitraum die gesammte producirende Kraft der Nation.

Da erfolgt nun jener gewaltige Anstoß, den wir geschildert haben, und er wirft das innere wie das äußere Leben in neue Bahnen.

Wie hoch und hehr nun immer die Götter- und Heldenwelt des Epos ihre Stelle in dem Bewußtsein der Menschen behaupten mochte, jene frühere Ausschließlichkeit war nicht mehr möglich; allzumächtig drängt die Fülle der neuen Erfahrungen und Anschauungen sich voran, verlangt nun auch ihrerseits nach Gestaltung und weiß bald für ihren neuen Inhalt auch neue beweglichere poetische Formen sich zu schaffen statt der feierlich monotonen Würde des epischen Hexameters.

Die Zeit des volksthümlichen Weiterarbeitens an den Stoffen der alten Heldensage ist hier zu Ende. Sie sind jetzt abgeschlossen, und auf die Zeit des freien Dichtens und Bildens folgt nur noch die epische Epigonenarbeit der Zusammenfügung der alten Lieder zu kunstgerecht geordneten Liederkreisen. Die Griechen haben ihr eigenes Bewußtsein von

---

kein bezeichnenderes Beispiel als einen Brief Kaiser Friedrich's II. an den Griechenfürsten Vatatzes aus dem Jahr 1249, wo derselbe, klagend über die durch die Kirche in Verwirrung gesetzten politischen Verhältnisse des Abendlandes, endlich in den begeisterten Ausruf ausbricht: „o felix Asya, o felices orientalium potestates, quae subditorum arma non metuunt et adinventiones pontificum non verentur!“ (Bärwald Baumgartenberger Formelbuch S. 440. und in Betreff der Adresse des Briefes Winkelmann in den Gött. Gel. Anz. 1867. S. 1077). Es liegt dieser Sympathie (die sonst bei Friedrich II. auch noch andere Wurzeln hatte) hier ein ganz verwandtes Motiv zu Grunde, wie es sich bei den bekannten Verbindungen der griechischen Tyrannen des sechsten Jahrhunderts v. Ch. mit den orientalischen Fürsten ihrer Zeit kund giebt: es ist der sehnsüchtige Hinblick auf die geschlossenere, concentrirte Fürstengewalt, wie sie im Orient zu Hause ist, und wie jene Herrscher sie auf die heimischen Verhältnisse zu übertragen wünschten.

dem Ende der epischen Zeit in einer geistreichen Sage niedergelegt, in der Sage von dem Tode des Homer.

Eines Tages, so erzählte man, saß der edle Sängergreis am Strande des Meeres auf der Insel Jos. Da landet ein Boot, ionische Fischer steigen aus; der Alte fragt sie, ob sie guten Fang gehabt auf dem Meere; darauf antworten ihm jene mit einem witzigen dunkelen Räthselwort:

Was wir fingen, blieb draußen; wir bringen nur, was uns entschlüpfte.

Vor Zeiten schon hatte das Orakel den Dichter gewarnt, sich zu hüten „vor dem Räthsel der jüngeren Männer;" jetzt ging der Spruch des Gottes in Erfüllung; denn, so lautet das Ende: Homer, da er die Lösung des Räthsels nicht zu finden vermochte, empfand so großen Verdruß, daß er daran starb.*)

Die naive Symbolik der Erzählung liegt zu Tage. An einer witzigen Fangfrage geht der Sänger des Epos zu Grunde; das „Räthsel der jüngeren Männer" ist das Symbol einer beginnenden anderen Ordnung der Dinge, einer neuen Weltanschauung, die zu der der epischen Welt sich in directem Gegensatz verhält. Auch das Epos hat seine Art von Witz: jenen behaglichen, breiten Humor, der sich an alles heranwagt, aber dabei doch dem Menschlichen nichts von seiner Würde und dem Göttlichen nichts von seiner Verehrung nimmt. Ganz anders nun: ein neues Geschlecht, spitzig und witzig, drängt sich hervor, scharf subjectivistisch in seiner Fassung des Lebens, mit sehr gesunkener Ehrfurcht vor den Idealen der alten Zeit, aber um so anspruchsvoller in dem leidenschaftlichen Ausdruck seiner persönlichsten Stimmungen und Gefühle. Wie verschieden erscheint schon die geistige Persönlichkeit, die aus den Werken des Hesiod uns entgegentritt, um wie viel subjectiver, kritischer, schärfer. Dann aber die Anfänge der griechischen Lyrik. Mit den grellsten Tönen selbstsüchtigster Subjectivität setzt gleich Archilochus ein: welche Umwandelung der gesammten geistigen Atmosphäre auch des griechischen Publicums bedeutet es, wenn dieser Dichter jetzt, statt von Göttern und Helden zu singen oder Worte ernster gemessener Lebensweisheit im schönen Tactfall elegischer Verse vorzutragen, in herben „Rügeliedern" seine privatesten Zerwürfnisse mit Lykambes und dessen Tochter Neobule vor den Ohren von ganz Hellas discutiren darf. Der rechte symbolische Ausdruck dieser Stimmung ist das

*) Vitarum scriptores graeci ed. Westermann S. 23, und an anderen Stellen in verschiedenen Versionen. — Die Lösung des Räthsels ist von etwas derbem Witz: die Fischer hatten, da der Fischzug sich unergiebig zeigte, ihre Muße benutzt, um sich unter einander jener hier nicht näher zu bezeichnenden Art der niederen Jagd zu widmen, welche wir wohl auf Bildern aus dem spanischen Volksleben bisweilen reinliche Zigeunermütter bei ihren Gatten und Kindern üben sehen. — Hiermit wird der obige Vers wohl verständlich sein.

2*

in diesen Kreisen mehrfach wiederkehrende Erzählungsmotiv, daß einzelne jener Dichter durch die vernichtende Kraft ihrer Satire die von ihnen gegeißelten Gegner dazu bringen, sich selbst das Leben zu nehmen; von Archilochus wird so berichtet, ebenso von Hipponax; die historische Wahrheit der Thatsache ist sehr zweifelhaft, aber es drückt sich in diesem novellenhaften Zug sehr charakteristisch das erwachende aggressive Selbstgefühl eines subjectivistischen Zeitalters aus, das Bewußtsein, sagen wir mit modernem Ausdruck, von der Macht der Feder.*)

Die Scheidung zweier geistig entgegengesetzter Zeitalter ist deutlich zu erkennen. Man hatte im Alterthum Doppelbüsten, wo die eine Seite den Homer, die entgegengesetzte den Archilochus darstellte: so trennte und vereinigte man im Janusbild eine alte und eine neue Zeit. Homer aber, wie tief und unauslöschlich die großen Züge seiner Dichtung auch jedem Herzen eingeprägt blieben, er repräsentirt doch hinfort eine ältere Art des poetischen Empfindens, die man völlig nachempfinden, aber nicht mehr schöpferisch aus sich selbst heraus erzeugen kann.

Ja, in manchen Zügen thut sich doch sogar eine gewisse oppositionelle Animosität gegen das Epos, gegen seine Sagen und seine Gestalten kund. Ich gehe hier nicht auf die Reaction der erwachenden naturwissenschaftlichen Forschung und philosophischen Speculation gegen die Grundanschauungen der Sagenkreise ein; andere Antipathien richteten sich von bestimmten politischen und, wenn man will, kirchlichen Gesichtspunkten aus gegen die Tendenzen des Epos, wie wir es bei dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon bemerken;**) daneben begegnen aber auch mancherlei Symptome, die, ohne sich gerade direkt gegen die homerische Dichtung zu richten, doch einen gewissen hochmüthigen, skeptischen Ueberdruß von ästhetisch-literarischen Gesichtspunkten aus an den dort behandelten Sujets durchfühlen lassen. Aus dieser Stimmung heraus wird nun die Parodie des Epos möglich, wie sie uns in dem „Froschmäuslerkrieg" vorliegt. Es scheint nicht bedeutungslos, wenn der Jambiker Simonides von Amorgos am Schluß seines noch erhaltenen Gedichtes „von den Frauen" wohl einen spöttisch mitleidigen Blick

*) Aus der mittelalterlichen Rügeliederliteratur würden sich leicht ältere Parallelstellen auffinden lassen; ich verweise statt dessen auf die sehr bezeichnende Stelle bei Boccaccio, wo Rinieri von Florenz der treulosen Helena, die ihn so arg mißhandelt hat, vorhält, wie er, wenn er gewollt, die Macht der Feder zu seiner Rache hätte aufbieten können: „Le forze della penna sono troppo maggiori che coloro non estimano, che quelle con conoscimento provato non hanno. Io giuro a Dio...che io avrei di te scritte cose che, non che dell' altre persone, ma di te stessa vergognandoti, per non poterti vedere t'avresti cavati gli occhi." (Decam. VIII. 7). Das ist, nur hypothetisch ausgedrückt, ganz genau das nämliche Verhältniß wie zwischen Archilochus und Neobule.

**) Duncker Gesch. des Alterth. IV. 46.

auf jene armen homerischen Helden wirft, die sich so viel herumschlagen und endlich gar in den Hades steigen mußten, und alles das „um eines Weibes willen.“*) Auch Stesichorus schrieb ein Spottlied auf die Helena; freilich, fügt die fromme Legende hinzu, erblindete er darob und gewann das Augenlicht erst wieder, als er in einer Palinodie seine Sünde wieder gut machte.**) Und auch des späteren Pindar noch kann man gedenken, der so ganz frei eklektisch und kritisch sich zu der Fülle des überlieferten Sagenstoffes verhielt: „ich glaube es nicht, daß Odysseus wirklich so viel erduldet hat, wie der süßredende Homer erzählt, der seinen Lügen durch beflügelte Kunst etwas Ehrwürdiges zu geben wußte.“***)

Natürlich charakterisiren alle Züge dieser Art das Zeitalter nur nach einer bestimmten Seite hin; man wendet den Blick, und von der anderen her bietet sich ein völlig verschiedenes Bild — das Bild der trotz allem doch auch noch vorhandenen und in ihren Kreisen noch mit voller Kraft wirkenden conservativen und retardirenden Elemente des nationalen Geisteslebens.

Denn aus einem Stamme entspringen, in beiden Zeitaltern, die wir hier in Vergleich gestellt, Erscheinungen von völlig entgegengesetzter Art und Wirkung: hier die prangende Blüthe einer weltfreudigen, aufgeklärten, kritischen, ganz auf das Hier und Jetzt gerichteten Profanbildung; dort das dunkele geheimnißvolle Laubdickicht einer tiefernsten, religiös gestimmten, ganz mit den innerlichsten Fragen der Menschheit beschäftigten Mystik. Hier die christlichen Mystiker des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts bis auf Meister Eckard hin, dort die griechische Mystik der eleusinischen Mysterien und der orphischen Culte und die Gestalt eines Epimenides von Kreta. In der Erscheinung treten die Bilder weit aus einander; im untersten Grunde, wo die Wurzel sich nährt, sind sie doch Eins. Doch dies darf hier nur angedeutet werden.

Wie aber — denn hier wenden wir uns wieder zu unserem Hauptthema zurück — wie hätte es nun in der griechischen Welt jener Epoche, deren enge Verwandtschaft mit der Entstehungszeit der mittelalterlichen Novellistik wir kennen gelernt haben, an jenen leichten volksthümlichen erzählenden Schöpfungen der Phantasie fehlen sollen, welche, wie wir gesehen, ein so natürliches Erzeugniß von Zeitaltern dieses Charakters sind?

*) Poetae lyrici ed. Bergk S. 506.
**) Vitarum scriptores ed. Westermann S. 114.
***) Pindar Nem. 7. 20. ff.

III.

Man dürfte beinahe ohne Beweis glauben, daß die Luft damals in Griechenland ebenso von Erzählungen dieser Art erfüllt war, wie nur je im Abendlande während des dreizehnten Jahrhunderts. Nichts scheint dem Naturell des griechischen Volkes in seinen verschiedenen Ausprägungen gemäßer zu sein und der leichtlebige, geistreiche, auf das Neue begierige, zum Fabuliren geneigte Sinn der Jonier scheint ebenso natürlich auf solche Hervorbringungen hinzuweisen, wie die scharfe auf treffenden Pointenwitz gerichtete Weise des dorischen Stammes.

In der That aber liegen doch zunächst auch bestimmte historische Zeugnisse vor. Einzelne Städte und Landschaften waren schon von früh her dafür bekannt, daß witzige charakteristische Erzählungen bei ihnen besonders in Umlauf waren. Im späteren Alterthum genossen vorzüglich die „Milesischen Novellen" einen weit verbreiteten Ruf. Das Früheste, was wir von ihnen erfahren, ist, daß etwa um das Jahr 100 vor unserer Zeitrechnung ein gewisser Aristides von Milet eine Sammlung solcher Erzählungen veranstaltete, welche bald darauf durch die Uebersetzung des Sisenna auch in die römische Literatur eingeführt wurde. Nach den wenigen uns erhaltenen Ueberlieferungen scheinen sie vorzugsweise erotischen Charakters gewesen zu sein, und wahrscheinlich bildete das Werk des Aristides eine Hauptfundgrube für die von hier ab zahlreich folgenden spätgriechischen Bearbeitungen solcher Stoffe.*)

Auf diese haben wir hier nicht einzugehen. Was aber Aristides betrifft, so wird man sich ihn sehr wahrscheinlich nicht als den Erfinder der Erzählungen zu denken haben, die unter seinem Namen gingen, sondern als einen Sammler, der überlieferte, in Milet seit lange schon umlaufende Novellenstoffe literarisch zusammenfügte, und dessen Hauptverdienst dabei das der Sammlung und vielleicht das stilistische einer schönen Erzählungskunst war. Er würde dann zu seinen Stoffen in einem ähnlichen Verhältniß stehen, wie Boccaccio oder Sacchetti zu den ihrigen.

Denn alles spricht dafür, daß der Ursprung jener Milesischen Novellen viel weiter zurückliegt als die Aufzeichnungen des Aristides, und daß in der eigentlichen Blüthezeit dieses kleinasiatisch-ionischen Florenz,

---

*) So stammen daher sehr wahrscheinlich manche von den Erzählungen des Parthenius, z. B. die 14. „περὶ Ἀνθέως." Ein anderes vermuthliches Beispiel s. Dunlop-Liebrecht S. 455 Anm. 8. Bulwer's The lost tales of Miletus (Leipzig Tauchn. Edit. 1866) ist eine geschmackvolle, aber übrigens nach Willkür ausgewählte Reihe von Nachdichtungen altgriechischer Legenden- und Novellenstoffe von ganz verschiedenem Ursprung und Charakter.

in dem Jahrhundert vor den Perserkriegen, wo Milet als Vorgängerin Athens die höchste Blüthe des griechischen Geisteslebens darstellte, auch dieses flüchtige kleine Genre populärer Tagesdichtung von selbst emporsprießen mußte. Gleichviel, für die culturhistorische Betrachtung, ob man schon damals, oder wann zuerst man diese Geschichten schriftlich aufzeichnete; die naturwüchsige Novelle hat immer, gleichwie das epische Lied, eine Vorgeschichte im Volksmunde.

Eine andere Stätte, die als besonders fruchtbar an Erzeugnissen dieser Art galt, lag an dem entgegengesetzten Ende der griechischen Colonialwelt, in Unteritalien: auch die Sybaritischen Erzählungen erfreuten sich eines weitverbreiteten Rufes, der den Bestand der schon früh zerstörten Stadt lange überdauerte. Das wenige, was uns an Nachrichten und Proben von denselben überliefert ist, zeugt für einen gewissen lustigen, schwankartigen Charakter mit treffendem epigrammatischem Witz, und da die Sybariten ohnedies ein Völkchen waren, von deren Leben und Treiben viel wunderliches erzählt wurde, so mag wol, wie es zu geschehen pflegt, mancherlei von manchen Seiten her auf ihren Namen abgelagert worden sein. Aristophanes hat uns zwei recht hübsche von diesen Sybaritischen Anekdoten aufbewahrt.*) Noch in später römischer Zeit gab es eine Sammlung von ihnen; der Schwank, welchen Aelian daraus mittheilt, von dem Sybaritischen Schulmeister, der seinem Zögling eine auf dem Weg gefundene Feige schleunigst aus der Hand reißt, sie selber verschlingt und dann dem Knaben eine Strafpredigt hält über seine Gefräßigkeit, ist so volksthümlich naiv und lustig, wie nur irgend einer von den Streichen des Pfaffen Amis, und ganz in demselben Stil erfunden.**)

Auch bei diesen Erzählungen wird ein angeblicher Autor namhaft gemacht, ein gewisser, sonst nicht weiter bekannter Thuros, auf dessen Persönlichkeit nicht eben viel zu geben sein wird. Jedenfalls aber stimmen alle Nachrichten dahin überein, daß diese Sybaritischen Geschichten ein für sich bestehendes Genre bildeten, welches namentlich von den verschiedenen Gattungen der Thierfabel unabhängig war und sich durchaus auf dem Boden menschlicher Beziehungen und Begebenheiten bewegte.***) So

---

*) Aristophanes Wespen V. 1427 ff.

**) Aelian Var. Hist. XIV. 20. Eine andere, vielleicht auch aus Sybaris stammende Geschichte s. in einem Fragment des Timaeus in Fragmenta historic. Graec. ed. C. Müller I. 205.

***) So der Scholiast zu Aristophanes Wespen 1259: die Sybaritischen Fabeln waren „περὶ τῶν ἀνθρωπίνων," die Aesopischen dagegen „περὶ τῶν τετραπόδων." Ich möchte daher nicht mit O. Keller (Untersuchungen über die Gesch. d. griech. Fabel, Jahrb. f. class. Philol. N. F. IV. Suppl. Bd. S. 359) diese Sybaritischen Schwänke als „von der Idee der echten Aesopischen Thierfabeln abgefallen" betrachten; es hindert nichts, sie als ein ganz eigenwüchsiges Genre zu nehmen, das

daß sie also ganz als Novellen in unserm Sinne, hervorgewachsen aus dem Boden einer reichen, üppigen, geistvollen ionischen Großstadtbevölkerung, zu betrachten sind.

Dagegen gehörten die anderen Erzählungsgattungen, die uns unter verschiedenen Namen von den Alten aufgeführt werden, offenbar überwiegend der weitverbreiteten Klasse der Thierfabeln an, wie alles erkennen läßt, was uns von diesen libyschen, cilicischen, cyprischen, karischen Fabeln an Zeugnissen oder einzelnen Proben erhalten ist. Die Mehrzahl der angeführten Namen weist nach Kleinasien hin: dort ist augenscheinlich die Stätte gewesen, wo dieses kleine lehrhaft unterhaltende Genre, dessen Ursprung wohl mit Recht nach Indien zurückgeführt wird, zuerst in den Gesichtskreis der Griechen trat. Von Indien waren die Fabelstoffe zu den Assyrern gewandert, von diesen gelangten sie zu den einheimischen kleinasiatischen Völkerschaften, in Phrygien und Lydien bürgerten sie sich ein — und als einen Phrygier von Geburt bezeichnet fast einstimmig die ältere Ueberlieferung den Aesop, der ihnen zuerst in Griechenland eine selbständige literarische Stellung gab.

Ich gehe auf die nähere Betrachtung dieser Art von Dichtungen hier nicht ein, die, in ihrem Kern von fern her entlehnt, natürlich auch bald zu eigener Nachbildung reizen mußten.*) Es liegt auf der Hand, wie sehr dieselben dem Geist des hier behandelten Zeitalters entsprachen. Sie sind einerseits ein Element von entschieden volksthümlicher Färbung; die Atmosphäre, worin sie sich bewegen, entspricht durchaus dem Interesse und dem Witz der unteren Klassen des Volkes, und es ist bedeutungsvoll, daß der, welcher als ihr erster selbständiger literarischer Vertreter galt, Aesop, ein freigelassener Sclave war, sei es daß dies der wirkliche historische Verhalt ist, oder daß man, mit Welcker,**) nur eine sinnreiche Symbolik der Sage darin erkennen will. Daneben aber harmoniren sie ebenso mit einem anderen bedeutsamen Zug in der geistigen Physiognomie jener Epoche: mit der Neigung, in prägnantester Zusammenfassung Lehren praktischer Lebensweisheit spruchweise auszudrücken; die Fabel eignete sich trefflich dazu, als Trägerin solcher Spruchsätze zu die-

---

mit der Thierfabel gar nichts zu thun hat, und welches übrigens seinem inhaltlichen Charakter nach nicht wesentlich verschieden gewesen sein wird von den Schwänken und sonstigen novellistischen Erzeugnissen, wie sie an andern Orten, in Milet, in Korinth, in Athen entstanden.

*) Ich verweise hierfür besonders auf die soeben erwähnten trefflichen Untersuchungen von Otto Keller.

**) Welcker Aesop eine Fabel. Kl. Schriften II. S. 243. — Wozu dann anderweit noch die frühe pädagogische Verwendung der Fabeln tritt und der Umstand, daß die Pädagogen fast immer Sklaven waren.

nen, und so steht sie nach dieser Seite mit dem wichtigen Element der „gnomischen" Poesie im nächsten geistigen Zusammenhang.

Wie rasch es den Thierfabeln gelang, sich in Griechenland heimisch zu machen, erkennt man daraus, daß sie schon lange in einem, so zu sagen, subsidiären literarischen Gebrauch waren, bevor sie durch Aesop zu dem Rang einer, wie auch immer subalternen, aber doch eigenen Gattung erhoben wurden. Die ganze nachhomerische Poesie, von Hesiod an, bedient sich ihrer in gelegentlicher Weise, eingeflochten als poetischer Zierrat, als Nachdruck verleihendes Beispiel, als verschärfendes Mittel beim polemischen Angriff, und namentlich die beiden ältesten Jambendichter, Archilochus und Simonides von Amorgos, haben, nach ihren Fragmenten zu schließen, einen sehr ausgedehnten Gebrauch von ihnen gemacht.

Eine secundäre Gattung in der Literatur zu sein, ein literarisches Hilfsmittel mehr als ein für sich bestehender Productionszweig, das war wohl überhaupt das Wesen der Thierfabel überall in der ersten Epoche ihres Aufkommens. Auch in unserer Literatur, da wo nach langem dunkelem Fortleben in der lateinischen Klosterpoesie des früheren Mittelalters die alten äsopischen Fabelstoffe, vermischt mit neuen aus dem Orient hinzuströmenden Elementen, in kunstmäßiger Fassung zuerst wieder auftreten, im dreizehnten Jahrhundert, führen sie den Namen „Beispiele," der, wenn auch nicht ganz in unserer Bedeutung des Wortes zu verstehen, doch jedenfalls auf ein solches Verhältniß hindeutet. Ihr rechtes ursprüngliches Lebensgebiet ist mehr der Volksmund als die Literatur, die ihnen erst spät eine eigene Stelle gönnt. Es ist daher kein Zufall, daß wir von allen jenen cyprischen, cilicischen, karischen u. a. Fabeln so dürftig unterrichtet sind; können wir doch selbst von Aesop nichts weiter mit einiger Sicherheit aussagen, als daß er (wenn wir an seiner historischen Persönlichkeit fest halten wollen) auf irgend eine, näher aber gar nicht mehr zu erkennende, Weise sich als erster Sammler oder Redactor zu den umlaufenden Stoffen verhalten hat, wodurch nun sein Name sich unauflöslich mit denselben verband. Erst eine viel spätere Epoche der griechischen Kunstdichtung führte die Fabel als ebenbürtigen Gast in die Hallen der Literatur ein, und dem Umstande, daß man sich dann nicht allzu streng auf das Gebiet der eigentlichen Thierfabel beschränkte, sondern daß schon Babrius in seine poetische Bearbeitung auch andere lehrhafte und charakteristische Erzählungen aus alter und neuer Zeit aufnahm, danken wir die Erhaltung manches hübschen novellistischen Zuges. Wir kommen im Folgenden auf einen derselben zurück.

Schon das bisher Gesagte läßt erkennen, daß (ganz abgesehen von der Thierfabel, die nur in gewisser Weise in den gleichen Kreis der Be-

trachtung gehört) Elemente novellistischer Art, in ganz primitiver kunstloser Fassung vermuthlich, ähnlich etwa wie sie aus dem Munde des Volkes in die ältesten Sammlungen des Mittelalters übergingen, schon ziemlich früh in Hellas vorhanden waren. Freilich ist unsere Kunde davon eine sehr dürftige, und wir können höchstens nach der Analogie der entsprechenden mittelalterlichen Erscheinungen schließen, daß auch dort ihrer eine sehr reiche und verschiedenartige Menge gewesen sein wird.

Eine reichere Ausbeute von Belegen für den novellenbildenden Trieb des Zeitalters ergibt sich dagegen auf einem anderen Gebiete, auf dem der historischen Ueberlieferungen. Denn ebenso wie die Novelle des Mittelalters die hervorragenden Gestalten und Ereignisse der Zeitgeschichte in ihr Gebiet herüberzieht und sie mit einem bunten Kranze von Erfindungen umgibt, so geschieht es jetzt auch in Hellas. Die gesammte Tradition über die Geschichte des siebenten und sechsten Jahrhunderts ist durchsetzt von solchen novellistischen Bildungen der mannichfaltigsten Art; und ebenso wie die Chroniken des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts völlig unbefangen alle sich darbietenden Geschichten dieser Art aus dem Volksmund in ihre Darstellungen aufnahmen, wie anderseits die Novellensammler nicht selten ganz einfach aus den landläufigsten Geschichtswerken abschrieben oder auszogen: so begegnen uns die analogen Stoffe in Griechenland in den Bereichen der historischen Ueberlieferung von den Ereignissen und Personen jener Zeit.*)

Von einem Trieb nach neuer erweiterter Anschauung der Welt und des Lebens war das Zeitalter vor allem beherrscht. Nirgends aber bot sich diese in größerer Fülle, als wenn man den Blick auf die jetzt eröffneten Bereiche der orientalischen Welt richtete. Hier war alles neu und fremdartig: Menschen von ganz anderer Prägung als daheim; das politische Leben und die Religion, Sitte und Lebensweise aus ganz verschiedenartigen Wurzeln hervorgewachsen, das ganze Dasein auf anderen sittlichen

*) Ein charakteristisches Beispiel dafür, wie, noch verhältnißmäßig spät im Mittelalter, Geschichte und Novelle, auch rein literarisch genommen, durch einander fließen, ist die Novellensammlung: Il Pecorone von Ser Giovanni Fiorentino (1378 geschrieben). Er gibt als Novellen, „belle d'invenzione e di stile," neben allerlei anderen Sujets im gewöhnlichen Charakter der italiänischen Novellistik, auch ganz einfach Erzählungen aus alter und neuer Geschichte, die er aus den bekannten Historikern in seinen Stil übersetzte. So z. B. Giorn. XI. Nov. 1 „Come la città di Fiorenza fu edificata;" wozu vergl. Gio. Villani lib. I. cap. 30 ff.; Giorn. XIII. Nov. 2. „Come Papa Celestino rinunziò al Papato;" XIV. 2. „Come e perchè la Corte di Roma passò l'Alpi e fermossi in Avignone;" alle diese zumeist nach Villani. Andere wieder sind kurze Lebensbeschreibungen und Portraits („ritratti") namhafter Männer aus der florentinischen Geschichte wie Giano della Bella (XXIV. 1), Corso Donati (XXIV. 2). Der eigentlich geschichtliche Charakter überwiegt in Bezug auf die Sujets, besonders in der zweiten Hälfte der Sammlung fast durchaus.

und gesellschaftlichen Voraussetzungen ruhend als in Hellas. Mit Begierde empfängt man alle neue Kunde, die von dort herüberdringt, neben mancher treu berichteten Thatsache auch manche novellenartige Stadt- und Hofgeschichte, manche orientalische Legende, die, da man den religiösen Zusammenhang nicht kennt, nun einfach als ergötzliche Geschichte weitererzählt wird; alles wird gleich guten Glaubens aufgenommen; von den kleinasiatischen Griechen dringt es nach Hellas hinüber, und in der Fortpflanzung von Mund zu Mund wandelt sich bald jede Geschichte, wird unvermerkt mit allerlei Elementen der eigenen hellenischen Lebensanschauung versetzt und so dem heimischen Bewußtsein näher gebracht.

Somit ist denn die gesammte Ueberlieferung, welche die Griechen jener Zeit über die östlichen Reiche in Kleinasien und Vorderasien besaßen, ein Gewebe, worin historische Thatsachen und offenbar rein novellistische Erfindungen und Ausschmückungen bunt und nicht immer unterscheidbar durch einander gehen.

Da hörten wohl die ersten griechischen Ansiedler noch von dem alten fabelhaften Reiche Phrygien, was hier einst bestanden und was nun schon längst verschollen war, und von den ganz in Legende gehüllten uralten phrygischen Bauernkönigen Gordios und Midas. Es sind dies Gestalten von wohl mehr als halbmythischem Charakter; Midas namentlich scheint ganz und gar in den Kreis der Cultusfiguren hineinzugehören, die sich, wie die Satyrn und Silene, um den phrygischen Dionysosdienst gruppirten; er erscheint selbst als ein potenzirter Satyr gleichsam;*) die Griechen, die in Lydien oder Phrygien von ihm hörten, werden vermuthlich zugleich auch Bildwerke von ihm gesehen haben, in denen er mit spitzen Satyrnohren dargestellt war; der Esel kam als ein ferneres ganz gewöhnliches Attribut aller mit den Silenen in Verbindung stehenden Figuren hinzu, und dieses nutzbare Thier hat offenbar bei den Orientalen überhaupt und speciell bei den Phrygiern und Lydiern keineswegs in jenem engen Zusammenhang mit dem Begriff der Dummheit gestanden, wie es bei den Griechen der Fall war.**) Somit haben wir den einen Theil der Elemente zusammen, woraus die Geschichte von den Eselsohren des Königs Midas zusammenwuchs: es sind Elemente einer ursprünglich ganz ernsthaft gemeinten, für jene Kleinasiaten ohne Zweifel sehr ehrwürdigen heroischen Figur ihres religiösen Alterthums. Wer möchte sagen, wie es nun geschah, daß diese Gestalt in's Burleske umgedeutet wurde?

*) Philostratus v. Apoll. VI. 27: *μετεῖχε τοῦ τῶν Σατύρων γένους ὁ Μίδας, ὡς ἐδήλου τὰ ὦτα.*

**) Für letzteres s. O. Keller a. a. O. S. 329. So wie es über alles Abhandlungen gibt, so auch eine von Gesner: de antiqua asinorum honestate.

Nun wird Midas ein aberwitziger verkehrter Gesell, der sich beikommen läßt, den Apollon zu mißachten und dafür mit jenem Kopfschmuck bestraft wird. Es liegt sehr nahe, zu vermuthen, daß diese lustige Parodie auf eine ihnen wunderlich erscheinende fremdländische Heroenfigur lediglich auf Rechnung der Griechen zu setzen ist. Zugleich verband sich hiermit nun das andere Motiv der Erzählung, das interessante psychologische Aperçu von der unwiderstehlichen Gewalt, womit ein pikantes Geheimniß sich an das Tageslicht drängt, und der prächtige humoristische Zug von der ebenso unbezwinglichen Indiscretion der in das Vertrauen gezogenen stummen Natur, die im Besitz eines solchen Geheimnisses nun doch auch das Reden nicht lassen kann.

Wie viel hiervon den Griechen angehört, oder was sie als bereits fertige Erzählung von den Lydiern empfingen, wird schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls aber bürgerte sich die Geschichte rasch und völlig in Griechenland ein und wurde namentlich ein Lieblingsthema für das burleske Satyrspiel. Sie gehört zu den novellistischen Erzeugnissen, die, zu allen Zeiten volksthümlich beliebt, eine überaus reiche Wandergeschichte gehabt haben;*) als die einzige (nach Benfey's Urtheil) sicher nachzuweisende Geschichte abendländischer Herkunft ist sie auch nach Indien gelangt und in dortige Sammlungen aufgenommen worden,**) und wie seltsam berührt es, wenn diese alte griechische Erzählung uns jetzt in einer jüngst bekannt gewordenen mongolischen Novellensammlung, in den Märchen des Siddhi-Kûr, ganz unentstellt, in allen ihren wesentlichen Zügen wieder entgegentritt.***) Mit dem Buddhismus war sie, gleich vielen anderen, von Indien zu den Mongolen gewandert, jetzt kehrt sie, im Gewande deutscher Sprache, wie ein fremder Gast und doch altbekannt, nach Europa zurück.

Ich gehe auf anderes, was speciell mit diesen älteren halbmythischen phrygisch-lydischen Sagen zusammenhängt, hier nicht ein. Merkwürdig daß vieles, was von dort her stammt, in der Ausprägung, worin es sich bei den Griechen darstellt, einen gewissen drastisch burlesken Charakter zeigt, ähnlich wie jene Geschichte von Midas: so die Erzählungen von Herakles und Omphale, von dem kopfabschneiderischen Dämon Lytierses, von den spitzbübischen kleinen Gnomen, den Kerkopen, die auch die attische

*) S. die literarischen Nachweisungen über ihr Vorkommen bei Oesterley zu Pauli's Schimpf und Ernst S. 518.

**) Benfey Pantschatantra I. S. XXII.

***) Mongolische Märchen-Sammlung. Die neun Märchen des Siddhi-Kûr 2c. Mongolisch, mit deutscher Uebersetzung und krit. Anmerk. herausgegeben von Bernhard Jülg (Innsbruck 1868) S. 182 ff.

komische Bühne sich zu eigen machte.*) Man möchte meinen, es habe in diesem älteren phrygisch-lydischen Wesen etwas gelegen, was die kleinasiatischen Griechen besonders zu humoristischer Betrachtung herausforderte, ein leiser Zug von Ironie scheint durch das meiste hindurchzugehen, was sie sich von dorther zu eigen machten. Aber allerdings ist auf diesem Boden auch die Heimat der Niobesage.

Vor allem aber stellte hier in Kleinasien dem Interesse der Griechen sich das neue Reich Lydien dar, mit seiner glänzenden weitberühmten Hauptstadt Sardes. Die Lydier waren die ersten eigentlichen Orientalen, mit denen sie in dauernde Berührung traten, und neben vielem anderem, was ihnen diese Berührung fruchtete, brachte sie ihnen auch die Bekanntschaft mit dem dort einheimischen Schatz nationaler Sagen und Geschichten.

Gleich im Beginn der nachmythischen Geschichte des Lyderreichs steht da die ächt orientalische Novelle von Kandaules und Gyges: von jenem Könige, der bethört von Stolz über die Schönheit seines Weibes es nicht zu ertragen vermochte, sich die Steigerung seines Glücks zu versagen, die ihm der Neid eines entbehrenden Mitwissers zu sein schien; er gewährt seinem Leibwächter Gyges aus einem Versteck den Anblick der unverhüllten Schönheit; aber die frevelhafte That wurde sein Verderben; die Königin merkt was geschehen; auf den Tod beleidigt sinnt sie auf Rache, sie stellt dem Gyges die Wahl, entweder selbst zu sterben oder den König zu morden und dann seine Stelle einzunehmen. Gyges aber wählte das letztere, er erschlug den Kandaules mit der Hilfe der Königin, „und so erhielt er das Weib und das Königreich." Von ihm leitete sich die Dynastie lydischer Könige her, die wir in historischer Zeit in Sardes herrschen sehen.

Diese Novelle ist uns zuerst von Herodot überliefert.**) Aber sie existirte in sehr verschiedenen Versionen; eine andere hat Plato aufbewahrt: da erst erscheint das Motiv des unsichtbarmachenden Ringes, den Gyges, hier ein Hirt des Königs, auf wunderbare Weise erlangt hat, und dessen geheime Kraft er benutzt, um sich zuerst der Person der Königin zu bemächtigen und dann den Thron des mit ihrer Hilfe ermordeten Königs einzunehmen.***) Beide Versionen mögen gleich original sein; der zauberhafte Ring des Gyges, den Plato mit der Tarnkappe des Hades vergleicht, ist ein vielfach wiederkehrendes Motiv in allen orientalischen Bereichen.

*) Hierher gehört auch die von Xanthus erzählte Geschichte, von dem gefräßigen König Kambletes, der in einer Nacht sein Weib auffraß, so daß ihm des Morgens nur noch ihre Hand aus dem Rachen hervorragte (Fragmenta historic. Graec. ed. Müller I. 39).

**) Herodot I. 8 ff.

***) Plato Rep. II. p. 360.

Daneben aber erzählte man an anderen Stellen die Geschichte wieder völlig anders: sie ist offenbar in den verschiedenartigsten Ausprägungen im Umlauf gewesen.*)

Von hier ab geht nun die Geschichte des lydischen Königshauses, wie sie sich der Auffassung der Griechen darstellte, weiter, Geschichtliches und Novellistisches bunt gemischt, bis zu dem letzten Herrscher, unter dem das Reich den Persern erlag.

Gerade dieser letzte Lydierkönig Krösus aber ist für die Griechen seiner Zeit und noch für die nächstfolgenden Generationen offenbar eine Gestalt von dem allerhöchsten persönlichen Interesse gewesen, und die Novellenbildung wuchert um ihn her in der üppigsten Fülle. Ein gefährlicher Feind der kleinasiatischen Griechen, deren Unabhängigkeit er zuerst zu Falle brachte, dabei aber ein milder Sieger und, wie es scheint oder wie es wenigstens den Griechen erschien, selbst von einer ausgesprochenen Sympathie für hellenische Sitte und Bildung. Die allbekannten Erzählungen über ihn, wie sie in Griechenland im Gange waren, lassen erkennen, wie mannichfaltige Auffassungen von der Art und dem Charakter des merkwürdigen Königs es gab: da erscheint er bald (und das wird in der Hauptsache wohl das richtige historische Bild sein) als ein kräftiger kriegerischer Fürst, bald wieder als das rechte Urbild eines verweichlichten asiatischen Despoten, bald, wo er mit Solon jenes berühmte Gespräch führt, als das Muster eines verblendeten thörichten Orientalen gegenüber der überlegenen Weisheit des griechischen Denkers, bald auch wieder, wo er nach seiner Besiegung als Freund und Rathgeber des Kyros auftritt, als der berufene Vertreter praktisch nüchterner orientalischer Lebensklugheit. Es möchte schwer sein, sich aus allen diesen Ueberlieferungen ein einheitliches psychologisch mögliches Charakterbild des Mannes zusammenzusetzen; seine Person war eben den griechischen Zeitgenossen und den nächsten Geschlechtern nach ihm offenbar von so bedeutendem und eigenthümlichem Interesse, daß sie ihnen unvermerkt allmählig zu einer Art novellistischer Mittelpunktsfigur wurde, um welche her (ähnlich wie es die mittelalterliche Novelle bei Saladin that) von den verschiedensten Gesichtspunkten aus allerlei Neues erfunden und auch das wirklich Ueberlieferte novellenhaft gestaltet wurde.

Vor allen gehört hieher die berühmte Erzählung von der Reise des Solon an den Hof des Krösus und von den zwischen ihnen geführten Unterredungen.**)

*) Duncker Gesch. des Alterth. I. 879 ff., die Versionen des Lydiers Xanthus und des Plutarch.

**) Herodot I. 29—33.

Daß man gegen die chronologische Möglichkeit dieser Zusammenkunft schon im Alterthum, wo man doch sonst bekanntlich nicht sehr stark war in kritischen Erwägungen dieser Art, Bedenken hegte, ist gewiß ein nicht niedrig anzuschlagendes Zeugniß gegen ihre historische Wahrheit, und ich zweifle, ob irgend einer der verschiedenen angestellten Rettungsversuche alle Schwierigkeiten beseitigt hat, welche die Sache darbietet.*) Jedenfalls würde auch ein gelungener Nachweis nur die Möglichkeit einer persönlichen Begegnung der beiden Männer darthun können, die ganze Ausführung der Erzählung im Einzelnen gehört zweifellos dem Gebiet novellistischer Ausschmückung an.

Ich möchte indeß sowohl Angesichts jener chronologischen Schwierigkeiten als auch aus der Natur der Sache selbst heraus an der Realität jenes Besuches in Sardes überhaupt nicht sehr fest halten. Die Fingirung von Reisen oder, wo solche schon positiv gegeben sind, ihre freie Weiterführung und Ausmalung ist einer der weitverbreitetsten poetischen Handgriffe über das Gebiet aller Literaturen hin, und zwar nicht allein als ein Hilfsmittel reflectirter Kunstdichtung, sondern ebenso als Product volksthümlicher Sagenbildung. Wen die Volkssage lieb hat, den schickt sie gern auf Reisen. Der kleinste unscheinbarste Anlaß muß ihr dabei als Rechtfertigung genügen. Sie liebt es, vermittels dieser Form das Ferne und Fremde, was ihr Interesse erregt, sich in dem Spiegel einer vertrauten geistigen Persönlichkeit reflectiren zu lassen und es dadurch sich selbst näher zu bringen; es reizt sie auf diese Weise bedeutende Persönlichkeiten aus weit entlegenen Kreisen mit einander in Berührung zu setzen und sie gleichsam an einander zu messen. Ich gedachte oben der Reisen, welche die mittelalterliche Novellenliteratur den Saladin anstellen läßt; aus den mit Solon gleichzeitigen Kreisen braucht nur an die zum Theil gleichfalls sehr zweifelhaften Reisen des Pythagoras und anderer von den sieben Weisen erinnert zu werden oder daran, wie die Sage den Aesop fast über den ganzen Umfang des griechischen Gesichtskreises hin, von Sardes bis nach Unteritalien, wandern läßt.**)

Bei Solon hatte man den Vortheil, daß er ganz notorisch ein vielgereister Mann war; es stand völlig fest, daß er, abgesehen von den Handelsreisen seiner jüngeren Jahre, nach dem Abschluß seines Verfassungswerkes in Athen sich von neuem auf mehrjährige Reisen begeben, daß er längere Zeit in Aegypten und auf der Insel Cypern verweilt hatte; es erschien nachmals völlig unglaublich, daß er bei dieser Gele-

*) S. über diese Controverse Grote Gesch. Griechenlands II. 116 ff. (deutsche Uebers.) Duncker Gesch. des Alterthums I. 905.

**) Vergl. über die Literatur der Reisefictionen auch Dunlop S. 418 ff.

genheit nicht auch in Sardes gewesen sein und die Bekanntschaft des Krösus gemacht haben sollte, und man war in Athen rasch mit einer interessanten Erzählung fertig, in welcher der athenische Weise die ganze Fülle griechischer Geistesüberlegenheit gegen den mit seinen Schätzen prahlenden Barbarenkönig ausspielte. Daß die Zeitrechnung dabei etwas ins Hinken kam, daß Krösus in der Zeit, in welcher Solon jene Reise unternommen haben sollte, noch ein Knabe war, ließ man sich natürlich nicht beirren.*)

So bürgerte sich die Erzählung als eine zeitgeschichtliche Novelle in Athen ein, und es ist eine der schönsten und tiefsinnigsten, die wir besitzen. Es wird in dieser Form noch andere gegeben haben. Denn sowie für die Athener die Gegenüberstellung des Solon mit Krösus von besonderer Bedeutsamkeit war, so wird die Sage in anderen Kreisen andere Figuren dafür gewählt haben, und Herodot bezeugt ausdrücklich, daß er von den zahlreichen Besuchen griechischer Weiser am Hofe zu Sardes eben nur den des Solon besonders hervorhebt.**) Es ist vielleicht — wenn man eine solche Vermuthung aussprechen darf — eine Zeit lang geradezu eine gebräuchliche Art novellistischen Rahmens gewesen: Gespräche mit Krösus, in welchen man die interessantesten Gestalten des griechischen Lebens zusammenführte mit dem nun einmal zur beliebten Charakterfigur gewordenen Lydierkönig und sie mit ihm allerlei sinnreiche Reden wechseln ließ über Welt und Leben, worin der Gegensatz griechischer und orientalischer Weltanschauung sich bedeutsam aussprach. Eine ähnliche Weise der „Rahmendichtung" also, wie sie anderwärts so oft begegnet und wie die des Plutarch in seinem „Gastmahl der sieben Weisen," wo zu den am Hofe des Periander in Korinth sich zusammenfindenden berühmten Weltweisen auch Aesop hinzutritt und an ihren Tischgesprächen Theil nimmt; eine Fiction, die Plutarch wahrscheinlich aus einer sehr viel älteren Quelle aufnahm.***) Nur daß man jenen Rahmen der „Gespräche mit Krösus" natürlich nicht als einen literarisch fixirten zu betrachten hätte, sondern als eine conventionelle beliebte Form, unter welcher sich vielerlei Geschichten zu einer sich von selbst ergebenden Einheit zusammenfanden.

Jedenfalls ist es charakteristisch, daß gerade auch Aesop in den Kreis der griechischen Gestalten, die sich um Krösus gruppirten, aufgenommen

*) Es muß betont werden, daß in der Ueberlieferung sowohl des Herodot als auch des Plutarch in seinem Leben Solon's die Zusammenkunft mit Krösus ganz bestimmt an dieser speciellen Reise des Solon haftet, weder an den, auch wohl bezeugten, Handelsreisen seiner jüngeren Jahre, noch an der späteren, etwas zweifelhaften, nach dem Siege des Pisistratus in Athen.

**) Herodot I. 29.

***) Welcker Kl. Schriften II. 250.

wurde. Ich möchte seine Person nicht, mit Welcker, ganz in das Reich der Fabel verweisen; sie wird, glaube ich, historisch gewesen sein, aber man wußte von vorn herein wenig Sicheres von der dunkelen Existenz des sinnreichen Sclaven; um so mehr bemächtigte sich die Sage seiner Gestalt, um sie von da an nicht wieder loszulassen, und Alterthum und Mittelalter haben daran weitergedichtet, bis sie zuletzt mit der verwandten Gestalt des Markolf in den mittelalterlichen Volksbüchern fast in Eins verschmolz.*) So sind auch die Erzählungen von seinem Aufenthalt am Hofe von Sardes ganz zweifellos als novellistische Bildungen zu betrachten und stehen wahrscheinlich auf der gleichen Stufe mit den entsprechenden Traditionen über Solon, zu deren Erläuterung sie dienen können. War einmal Krösus eine solche Figur, an welcher man griechische Charaktergestalten gern sich messen ließ, so lag es für die Sagenbildung des sechsten Jahrhunderts ganz besonders nahe, diesen beliebten Vertreter des volksthümlichen Fabel- und Anekdotenwitzes mit jenem zusammenzuführen. Es läßt sich denken, wie weidlich diese Form benutzt werden konnte, um eine Menge von Erzählungen darein zu kleiden, worin die sinnreiche Schlagfertigkeit des niedrigen Sclaven über die prunkende Thorheit des reichen Königs triumphirte, und wenn es im Alterthum eine Sammlung von berühmten „Antworten" des Aesop gab, so werden gewiß eine große Anzahl dieser geistreichen Witzspiele auch den Krösus zum Fragsteller gehabt haben.**) Jedenfalls waren die Sagen, die Krösus und Aesop neben einanderstellten, ziemlich alten Ursprungs;***) man wußte, daß Aesop der Günstling des Königs gewesen sei, und der Komiker Alexis brachte eine Komödie auf die Bühne, welche seinen Namen führte, welche wahrscheinlich in Sardes spielte und in welcher, sehr bezeichnend, neben Aesop auch — Solon auftrat.†)

Freilich durfte der Lydierkönig den beliebten Fabeldichter nicht für sich allein in Anspruch nehmen, und so half die Sage weiter, indem sie ihn als Gesandten des Krösus hierhin und dorthin reisen ließ, zuletzt nach Delphi, wo er der verbreitesten Tradition nach seinen Tod fand.

Ich unterlasse es, die weiteren sagenhaften Momente in dem, was die Griechen als Geschichte des Krösus überlieferten, hier zu erörtern.

*) O. Keller S. 369.

**) *Ἀποκρίματα* war diese Sammlung genannt; s. Westermann vitarum scriptores S. 89.

***) Zuerst bei Plutarch im Leben Solon's 28. Daß Herodot II. 134 die Sache nicht erwähnt, ist kein Beweis dafür, daß er sie nicht kannte; er setzte sie, da er die Gesandtschaft des Aesop nach Delphi (im Namen des Krösus) erwähnt, als bekannt voraus.

†) Athenaeus X. p. 431. Welcker II. 251. 260.

In allen jenen merkwürdigen Berichten über die Katastrophe seines Reiches, über seinen Krieg mit dem persischen Cyrus, über seine Besiegung und seine doppelte wunderbare Errettung vom Tode, wie namentlich die Erinnerung an den weisen Spruch des Solon es war, die ihm im letzten entscheidenden Moment das Leben rettete: in all dem erkennt man so augenscheinlich die wuchernde Fülle volksthümlicher Novellenbildung in Anschluß an wirkliche historische Vorgänge, und man kann zum Theil die griechischen Zuthaten von dem ursprünglichen Stoffe so deutlich ausscheiden, daß über die Natur des Processes, dem wir diese Erzählungen verdanken, kaum ein Zweifel sein kann.

Wandten sich nun die Blicke der Griechen von Lydien, das ihnen zuerst näher bekannt geworden war, weiter nach Osten, dem mächtigen Meder- und Perserreiche zu, so strömte ihnen von dort die Anregung zum historischen Fabuliren erst recht in buntester Fülle entgegen. Was jene Völker von ihrer eigenen älteren Geschichte erinnerten, was Herodot und später Ktesias bei ihnen darüber erfuhren, das beruhte schon an sich vornehmlich auf dichterischer Grundlage, auf den volksthümlichen historischen Liedern der Meder und Perser, von denen Xenophon sagt, daß sie noch zu seiner Zeit bei ihnen gesungen wurden.*) Hier ist also ein poetisch-phantastisches Element von vorn herein gegeben. Alle jene so pikanten und spannenden Hofgeschichten von Ekbatana, jene Berichte über die Anfänge des medischen und des persischen Königshauses, von Dejokes und Darius, von Astyages und Kyros ruhen auf solchem Grunde, und Herodot selbst, so wenig er zu strengen Unterscheidungen in dieser Beziehung neigt, läßt doch nicht selten ein Gefühl historischer Unsicherheit durch seine Darstellung durchscheinen.

Es soll hier nicht ausgeführt werden, in welchem Grade alle jene Erzählungen sich nun bei Herodot, und gewiß in jeder Form griechischer schriftlicher und mündlicher Weitererzählung, mit Elementen durchsetzten, die ihrer ursprünglichen Fassung augenscheinlich fremd waren und nur der unwillkürlichen Zurechtmachung für das griechische Bewußtsein angehören. Offenbar aber ist, wie mächtig anregend alle diese jetzt nach Hellas herüberströmenden orientalischen Geschichten auf die Phantasiethätigkeit des griechischen Volkes wirken mußten. Hier erst recht blickte man in eine ganze Welt fremdartig complicirter Verhältnisse; ganz neue Beziehungen der Menschen zu einander, ganz neue psychologische Motivirungen menschlichen Thuns traten in den Gesichtskreis. Wie fern lag dem griechischen sittlichen Bewußtsein eine That wie jene des Zopyrus, der sich selbst ver-

*) Xenophon Cyropädie I. 2. 1. Duncker Gesch. des Alterth. II. 600 ff.

stümmelte, um seinem Könige zur Eroberung von Babylon zu verhelfen; wie raffinirt in Erfindung und Ausführung ist die Mehrzahl aller jener persisch-medischen Hof- und Pallastgeschichten, wie sie jetzt in Hellas bekannt wurden. Aber griechisches Gewand wurde ihnen allen angelegt, und mehr oder minder hat wohl jede in dem Munde griechischer Erzähler etwas von ihrem ursprünglichen Colorit verloren. Nicht lange, so ging man noch weiter. Man wird bei den Erzählungen, die sich auf die eigene heimische Geschichte jener östlichen Bereiche bezogen, gewiß immer von den originalen, von dorther gelernten Ueberlieferungen ausgegangen sein; da, wo es auf die Berührungen ankam, in welche man nun selbst mit Persien trat, wird dagegen die griechische Erfindungskraft, an jenen geschult, schon freier und selbstgestaltend aufgetreten sein, und z. B. jene ganz novellistische Motivirung der ersten persischen Schiffsexpedition nach Europa, die Geschichte von dem listigen griechischen Arzt Demokedes und von dem Begehren der Königin Atossa, Frauen aus den freien Griechenstädten zu ihrer Bedienung haben zu wollen,*) ist natürlich, was immer die reelle historische Grundlage sein mag, in ihrer Ausführung ganz auf griechischem Boden gewachsen.

Ich gehe nicht darauf ein, wie nun die Bekanntschaft mit Aegypten, mit vielen der jetzt gewonnenen Colonialgebiete in gleicher Weise bereichernd und befruchtend auf die Phantasie der Griechen wirken, und wie von daher namentlich eine Menge neuer und mannichfaltiger Anregungen für die volksthümliche Erzählungslust zu ihnen gelangen mußten. Das bisher Gesagte kann genügen, um von hier aus vermittels einer allgemeineren Betrachtung uns auf andere Gebiete hinüberzuführen.

Sucht man zu bezeichnen, was bei diesem erwachenden Streben nach novellistischen Sujets und Erfindungen das eigentlich zu Grunde liegende geistige Motiv ist, so stellt sich, neben dem allgemeinen anschauungslustigen Interesse an dem bunten Reichthum des Daseins und des Geschehens überhaupt, noch ein anderer wesentlicher Gesichtspunkt dar.

Das Aufkommen jenes Strebens nämlich ist in jedem Fall bedingt durch das Aufkommen einer neuen Art der Beurtheilung und Messung menschlichen Thuns und menschlicher Charaktere. In den Zeiten des epischen Bewußtseins, wenn wir diesen Ausdruck brauchen wollen, ist man gewöhnt, alles Persönliche in der Projection auf die großen Charaktertypen zu erblicken, mit denen die Phantasie des Zeitalters erfüllt ist. Sowie das frühere Mittelalter, die Zeit der Legende, alles Menschliche unwillkürlich zu messen pflegte vornehmlich an dem Maßstab der christlichen Heiligen, daneben höchstens noch an einigen dürftigen antiken Reminis-

*) Herodot III. 131 ff.

cenzen und einigen nicht ganz erblaßten Figuren der volksthümlichen Heldensage: so gab es auch für Griechenland eine Zeit, wo es den Menschen natürlich war, alles menschliche Sein und Thun nur im vergleichenden Hinblick auf die großen Götter- und Heroengestalten der epischen Sagenkreise zu betrachten, und es liegt in der Natur der Dinge, daß gegenüber den abstract superlativischen Eigenschaften der Heiligen- und Heroenwelt alles andere erblaßte. Eine eigentliche individuelle Charakteristik war mit einem solchen Maßstab, einem solchen Ideal gegenüber nicht möglich.

Da tritt nun der geschilderte Umschwung der Zeitalter auch in dieser Beziehung weckend und fördernd herein.

Die erweiterte Anschauung der Welt, die stärkere Reibung und Beweglichkeit des Lebens bringt die Unzulänglichkeit jenes Maßstabes zu Tage und schärft den Sinn für die feineren Nüancen menschlicher Eigenschaften. Neben und unter jenen superlativischen Idealen bildet sich unvermerkt eine Sphäre mittlerer sittlicher Begriffe, an denen gemessen man nun erst bei dem in Welt und Leben Gegebenen wirklich in die Augen fallende Unterschiede von mehr oder weniger wahrnehmen kann. Erst nun kommt es zum Bewußtsein, welche weite, vielgliedrige Scala es doch gibt zwischen gut und schlecht, zwischen Engel und Teufel, welcher Reichthum von menschlichen Eigenschaften, von Nüancen der Charaktere vorhanden ist, die mit jenem Maße gar nicht zu messen und die doch so werthvoll, so interessant, so wichtig für die Kenntniß des Lebens sind.

Diesen Schritt hat die mittelalterliche Geistesbildung im Zeitalter der Kreuzzüge gethan. Die griechische Welt macht ihn in der Epoche, von welcher wir hier sprechen. Es kann nicht ein Jeder sein wie Agamemnon oder Achill, aber man ist darum noch nicht gleich ein Thersites. Mit der Weisheit des göttlichen Odysseus wird Keiner sich messen wollen, aber kluge Köpfe gibt es doch auch jetzt noch hie und da in der Welt. Das ist der Standpunkt, auf welchen man sich jetzt stellt.

Der Standpunkt, welcher vor allem nun auch der Novelle eigenthümlich ist. Denn neben ihrer Richtung auf die Mannichfaltigkeit und die Merkwürdigkeit des äußeren Geschehens wohnt ihr zugleich von Anfang an der Trieb inne, beobachtend und sammelnd allen den neuen Zügen der menschlichen Natur nachzugehen, die sich jetzt dem freier gewordenen Blick offenbaren. „Es war einmal, so lautet der Anfang einer mittelalterlichen Novelle, ein König, dessen größtes Verlangen es war, die Natur des Menschen kennen zu lernen," und die Erzählung sucht in ihrer Weise ihm zur Erfüllung dieses Wunsches zu verhelfen.*) Ein

*) Gesta Romanorum cap. 36 (ed. Adalb. Keller S. 61 ff.): „qui ante omnia naturam hominis desiderabat scire."

für das novellistische Interesse überhaupt wesentlicher Gesichtspunkt ist mit jenen Worten aufs einfachste angedeutet: auf die freudige Anschauung auch der immer unerschöpflicher sich zeigenden Mannichfaltigkeit der Menschennatur gründet die Novelle sich zunächst; sie sucht von da aus zu immer tieferer vielseitigerer Erkenntniß vorzubringen; sie ist in höherer Stufe dann auf das psychologische Problem gerichtet.

Freilich ist nun das psychologische Problem für verschiedene Bildungsstufen ein sehr verschiedenes. Ein eben erst zu geordneter Reflexion über Welt und Leben erwachendes Zeitalter ahnt häufig nur das Räthselhafte, ohne das Räthsel zu erkennen, das gelöst sein will. Es ist bisweilen höchst ergötzlich zu bemerken, mit welcher naiven Freude in der ältesten mittelalterlichen Novellenliteratur eine ganz triviale, unscheinbare Beobachtung registrirt wird — sie ist aber, so unbedeutend sie uns dünkt, dort ein Neues, eine Eroberung auf dem Gebiete des geistigen Lebens und seines Verständnisses. In der feineren und tieferen Fassung des psychologisch Merkwürdigen und Problematischen gränzen sich, nach dieser Seite hin, die aufsteigenden Epochen des geistigen Lebens von einander ab.

Indem die Novelle nun mit diesem psychologischen Interesse den Erscheinungen der Menschennatur nachgeht, so fällt vor allem jede Art von persönlicher Bravour im weitesten Sinne recht eigentlich in ihr Gebiet. Jede Leistung menschlicher Kräfte, die das gewohnte Durchschnittsmaß in überraschender Weise überschreitet, gilt ihr gleichsam als eine Eroberung und wird mit Vergnügen registrirt. Das rein Sinnliche und Mechanische ist hierbei nicht ausgeschlossen. Wenn König Alyattes von Lydien, wie Xanthus erzählt, einst vor den Thoren seiner Hauptstadt einer fremden Frau aus Thracien begegnete, die ihres Weges ging, während sie zu gleicher Zeit auf dem Haupte ein Wassergefäß trug, mit den Händen die Spindel rührte und eifrig spann, und endlich auch noch an ihrem Gürtel ein Pferd aus der Tränke heimführte, und wenn Alyattes, betroffen von dieser dreifach combinirten Arbeitsamkeit, nach der Heimat der Frau forschte und sich beeilte, eine Colonie dieses regsamen Geschlechtes in seinem Lande anzusiedeln: so wird man dies wohl schwerlich für geschichtlich halten, aber die Erzählung bezeichnet in treffender Weise jenes Interesse an jeder Art ungewöhnlich gesteigerter menschlicher Leistung.*)

Vor allem aber ist in dieser Richtung, auf ein anderes Gebiet gewandt, eminenter praktischer Witz, erfindungsreiche List und die über alle Hindernisse triumphirende Beweglichkeit eines sinnreichen Geistes das rechte Lieblingsgebiet novellistischer Dichtung. Alle mittelalterlichen Novellen-

*) Aus den Lydiaca des Xanthus bei Müller Fragm. hist. Graec. I. 38.

bücher sind voll von Beispielen dieses Genres; die Diebsgeschichten bilden eine besondere Klasse. Keine von allen aber kann sich wohl mit dem antiken Musterexemplar dieser Gattung messen, mit der klassischen Novelle von dem Schatzhaus des Rhampsinit und von den unerschöpflichen Listen des vielgewandten Sohnes des ägyptischen Baumeisters. Es ist schwer zu sagen, wo wir den Ursprung der Erzählung zu suchen haben. Herodot erzählt sie zuerst; er gibt an, sie aus dem Munde ägyptischer Priester vernommen zu haben.*) In der Reisebeschreibung des Pausanias dagegen tritt uns, weniger ausgeführt, aber doch die Grundmotive ganz getreu wiederholend, die Geschichte entgegen als eine offenbar in Böotien heimische Legende; hier wird sie berichtet von den beiden ganz sagenhaften Baumeistern Trophonios und Agamedes, und es ist das Schatzhaus des böotischen Königs Hyrieus, welches die beiden mit dem bekannten beweglichen Stein erbauten und dann bestahlen.**) In einer dritten Version wird die Scene nach Elis verlegt und spielt in dem Schatzhaus des berühmten Königs Augias.***) An eine Uebertragung der Herodotischen Novelle auf jene beiden griechischen Localsagen, die von mehr legendenhaftem Charakter sind und einen Theil der wichtigsten Ausführungen bei Seite lassen, ist gewiß nicht zu denken; die Uebertragung aus Griechenland nach Aegypten, von wo sie dann Herodot als etwas Neues in ihre ursprüngliche Heimat zurückgebracht hätte, hat auch viele Bedenken;†) das Wahrscheinlichste wird doch die Annahme irgend einer älteren uns nicht bekannten gemeinsamen Quelle bleiben.

Jedenfalls, dem griechischen Publicum wurde die Geschichte in der überaus anmuthigen Darstellung des Herodot geläufig, der offenbar jene anderen Versionen gar nicht kannte, und sie ist von da ab ein Lieblingsstück novellistischer Nacherzähler geblieben, unter mancherlei Schicksalen und Wandelungen, bis ihr in unserem Jahrhundert sogar ein Versuch dramatischer Behandlung widerfahren ist.††)

Unter die gleiche Kategorie der geistigen Bravour, der potenzirten Persönlichkeit fällt aber auch ferner das ganze zahlreiche Genre von Er-

---

*) Herodot II. 121.

**) Pausanias IX. 37.

***) Der Scholiast zu Aristophanes Nub. 508.

†) Dies die Ansicht von Otfried Müller Orchomenos S. 100, dem nach seiner ganzen Anschauungsweise dieses Exempel von hellenischem Einfluß auf orientalische Sage natürlich sehr willkommen ist.

††) Dunlop-Liebrecht Gesch. der Prosa-Dichtungen S. 197. 264. 492. — Besonders anziehend ist es, die Erzählung Herodot's zu vergleichen mit der des Ser Giovanni Fiorentino im Pecorone Giorn. IX. Nov. 1, wo einige neue Motive hinzuerfunden und das Ganze sehr reizend in venezianisches Personal und Colorit umgesetzt ist.

zählungen, deren Pointe in einer witzigen Antwort, einer schnell gefundenen Ausrede, einem sinnreichen Wortspiel und ähnlichen Aeußerungen eines schlagfertigen Geistes besteht. In der italiänischen Novellenliteratur spielen von Anfang an diese „motti leggiadri“ und „belle risposte“ eine große Rolle: auf eine verschmitzte Fangfrage eine noch verschmitztere Antwort geben, durch nichts sich aus der Fassung bringen lassen, immer im rechten Moment das rechte Wort auf der Zunge und in jedem Fall die Lacher auf seiner Seite haben — das ist das unerschöpfliche, hundertfältig variirte Thema. Von den zehn Tagen des Decamerone ist einer ausschließlich Novellen dieser Art gewidmet.*)

Es bedarf keiner Ausführung, wie sehr dem Naturell des griechischen Volks das von Munde zu Munde flatternde Genre derartiger anekdotenhafter Erzählungen entsprach. Sie lieben es, an bekannten Persönlichkeiten zu haften, aber sie sind nicht exclusiv und gönnen ihre Gunst oft mehreren zugleich. So können sie heimisch und sogar local werden an den verschiedensten Orten. In Hellas machte die bündige Gedankenrhythmik, die den Dorern eigen ist, diese ganz besonders zu Virtuosen des schlagenden Antwortwitzes. Jedermann kennt noch heute eine Anzahl solcher „lakonischer“ Impromtu's; sie waren in ganz Griechenland im Umlauf, es werden auch viele rein erfundene darunter gewesen sein, und ein griechischer Boccaccio hätte daraus wohl eine ganz ansehnliche Blüthenlese kleiner charakteristischer Novellen zusammenfinden können.

Wo die Fassung solcher Aussprüche mehr zum Allgemeinen neigt, da läßt sie leicht das persönliche und locale Gewand fallen und comprimirt sich zum Sprüchwort — „kurze Sprüche aus langer Erfahrung,“ wie Cervantes einmal treffend das Wesen desselben bezeichnet — oder zum popularphilosophischen Sinnspruch, wie es die angeblichen Sprüche der sieben Weisen waren, von denen die meisten kaum mit einiger Sicherheit an den einzelnen Personen haften. Zumeist aber überwiegt doch die Freude an der Lustigkeit des Geschehens und an der damit sich verbindenden geistreichen Charakterisirung einzelner Menschen oder Menschenklassen. Wie vieles der Art mag in Athen heimisch gewesen sein. Es wird dorthin z. B. eine hübsche Geschichte gehören, die uns Babrius unter seinen Fabeln aufbewahrt hat und die gewiß viel älteren Ursprungs ist: ein Athener und ein Thebaner sind zusammen auf der Wanderung; unterwegs kommen sie auf ihre betreffenden Stadtheroen zu sprechen, „ein lang Capitel sonst und nicht gar nothwendig;“ der Thebaner preist den Herakles, der Athener

*) Decam. Giorn. VI. — So heißt es auch in der Einleitung zu den „Cento novelle antiche:“ „questo libro tratta d'alquanti fiori di parlare, di belle cortesie, e di be' risponsi etc.

den Theseus, und der Athener, „ein starker Mundheld wie er war“ redet den minder geübten Böotier bald zu Boden, worauf dieser ärgerlich dem Andern bäuerisch plump, aber doch nicht ohne Witz zuruft: „nun gut, du hast den Sieg, so möge denn Theseus uns und Herakles den Athenern — ein Leids anthun!“ *) Es ist ganz im Sinne des attischen Volkswitzes, wenn man die kleine Geschichte als eine in Athen aufgekommene lustige Selbstverspottung der athenischen Zungenfertigkeit, die zuletzt doch einem plumben böotischen Bauernwitz unterliegt, betrachtet.

Es gehört in diesen Kreis auch die bekannte Geschichte von der Brautfahrt des Hippokleides, die uns Herodot aufbewahrt hat.

Der Tyrann Kleisthenes von Sikyon hatte als Erben seiner Macht und seiner Reichthümer nur eine einzige Tochter, Agariste mit Namen. Dieser wünschte er von allen Hellenen den schönsten und besten zum Gemahl zu erwählen und ließ deshalb bei den olympischen Spielen durch einen Herold alle jungen Griechensöhne, die sich würdig fühlten, auffordern, nach Sikyon zu kommen und ein Jahr lang dort zu bleiben; nach Ablauf dieser Frist wolle er dann seine Wahl unter den Erschienenen treffen. Nun strömen aus allen Theilen von Hellas, ja selbst aus den fernen Griechenstädten in Unteritalien die Freier herbei, die Blüthe der edelen Jugend. Die Gunst des Vaters aber lenkt sich bald auf zwei junge athenische Edelleute, die sich als Bewerber eingestellt hatten, auf Megakles und Hippokleides, beide von vornehmster Familie und jeder von ihnen durch die trefflichsten Vorzüge sich empfehlend. Als die Zeit der Entscheidung herannahte, schien dem Kleisthenes doch noch mehr für Hippokleides zu sprechen als für seinen Nebenbuhler, und er war bei sich entschlossen, ihn zum Eidam zu wählen. Ein großes Fest wird veranstaltet, bei welchem der Vater seine Wahl verkündigen will. Hippokleides glaubt seiner Sache ganz sicher zu sein und ist in der übermüthigsten Laune; es wird viel getrunken, Musik kommt herbei, Hippokleides beginnt zu tanzen, erst spartanische, dann attische Tänze, immer erregter, immer leidenschaftlicher, bis er zuletzt im Taumel der Lust sich mit dem Kopf auf einen Tisch stellt und mit den Beinen in die Luft herumzutanzen beginnt. Dies war nun doch dem ehrbaren Kleisthenes zu viel, der bisher den Hippokleides für einen ernsthaften Mann gehalten hatte; er wandte sich zu ihm und rief: „o Sohn des Tisandros, die Hochzeit hast du dir vertanzt!“ und reichte die Hand der Agariste dem anderen athenischen Freier, dem Alkmäoniden Megakles. Hippokleides aber, das leichte ionisch-athenische

*) Babrius 15. Und dazu die Bemerkung von Hertzberg S. 204: „die Pointe liegt darin, daß der Schwur oder Fluch bei Theseus ein gänzlich nichtssagender, der beim Herakles in ganz Hellas anerkannt und von Bedeutung war.“

Blut, keinen Augenblick betroffen, sogleich gefaßt, warf ihm entgegen: „was macht sich Hippokleides daraus!" Und diese Redensart blieb von da an eine stehende, wohl besonders in Athen, als ein Ausdruck genial überlegenen Leichtsinns gegenüber den Zufälligkeiten des Schicksals.*)

Der novellistische Charakter dieser Geschichte, im Anschluß allerdings an eine historische Thatsache, liegt auf der Hand. Ganz prächtig ist, auch in der knappen Fassung des Herodot, die Schilderung der einzelnen Freier, gleichsam, möchte man sagen, der dramatischen Gestaltung harrend; neben den beiden Athenern der elegante, weichliche Sybarite Smindyrides, „der verzärteltste Mann, den es gab," der aus seiner fernen italischen Heimat mit einem Gefolge von tausend Köchen und Vogelstellern gekommen war;**) und als Gegenstück zu ihm der leibesgewaltige Aetolier Males, „der alle Hellenen an Körperstärke übertraf," der seit langem schon in finsterem Menschenhaß sich in die wildesten Einöden seiner ätolischen Heimat vergraben hatte, nun aber doch auch dem Gastgebot des Kleisthenes gefolgt war. Der Ausgangspunkt der ganzen Erzählung in der Fassung, in der wir sie besitzen, liegt vielleicht lediglich in jenem leichtsinnig lustigen Ausruf des Hippokleides, der in Athen im Schwange war; jene Versammlung griechischer Stammeshäupter in Sikyon am Hofe des Kleisthenes wird gewiß auch historisch sein,***) ebenso wie es die Verheiratung des Megakles mit der Agariste ist — wie die Zusammenfügung dieser Elemente zu unserer Novelle und ihre Ausschmückung im Einzelnen vor sich ging, entzieht sich natürlich jeder Beobachtung.

Sowie nun dort die Kundgebung genialer Leichtlebigkeit, so reizt das novellistische Interesse überhaupt jede auffallende, von dem Herkömmlichen oder natürlich Erscheinenden abweichende Betrachtung der Dinge, jede Paradoxie in der Auffassung menschlicher Verhältnisse. Ich will hier nur ein Beispiel anführen, das uns noch einmal in die Bereiche des Orients zurückführt: die Geschichte von dem Weib des Persers Intaphernes.

Ein vornehmer Perser Intaphernes war unter dem Verdacht einer Verschwörung gegen den König Darius ins Gefängniß geworfen worden, er nebst allen seinen Söhnen und männlichen Anverwandten, und die Hinrichtung stand ihnen bevor. Da erschien das Weib des Intaphernes Tag für Tag wehklagend vor dem Pallaste des Königs, bis endlich Darius

*) Herodot VI. 126 ff.

**) Diesen letzteren Zug hat Herodot noch nicht; man malte natürlich die Geschichte später immer mehr aus; er findet sich, wahrscheinlich aus Timaeus stammend, bei Athenaeus XII. 11. p. 541. Fragm. histor. Graec. I. p. 205.

***) Ueber ihre vermuthliche politische Bedeutung s. Curtius Griech. Geschichte I. 240.

von Mitleid ergriffen ihr sagen ließ: Einen von den Gefangenen, welchen sie wählen würde, wolle er ihr freigeben, alle anderen aber seien des Todes. Worauf die Frau sich eine Weile besann und dann erklärte: so wähle sie ihren Bruder. Der König, erstaunt daß sie den Gatten und selbst die Söhne preisgab, um den Bruder zu retten, befragte sie um die Ursache der seltsamen Entscheidung. Sie aber antwortete: „o König wenn es Gottes Wille ist, so kann mir wohl noch ein anderer Gatte zu Theil werden, auch kann ich wohl noch andere Söhne bekommen statt derer die ich jetzt verliere; aber da Vater und Mutter mir nicht mehr am Leben sind, so kann mir auf keine Weise wieder ein anderer Bruder zu Theil werden; und darum wählte ich diesen meinen Bruder.“ Darius fand Wohlgefallen an dieser Antwort, er gab ihr außer dem Erbetenen auch noch ihren ältesten Sohn frei; die anderen aber ließ er hinrichten.*)

Diese paradoxe Lösung eines schwierigen Dilemma's, diese überraschende Taxirung für die Affectionswerthe der verschiedenen Verwandtschaftsgrade war ein neues und interessantes Aperçu über eine wichtige Seite menschlicher Beziehungen, und die Erzählung, welche dasselbe exemplificirte, erregte gewiß die höchste Theilnahme. Es ist bekannt, wie auch Sophokles der Antigone eine Erwägung in den Mund legt, die sehr auffallend mit den Worten der Perserin bei Herodot übereinstimmt:**)

Mir würd' ein anderer Gatte, wenn der eine starb,
Ein Kind vom andern Manne, wenn ich das verlor.
Doch nun im Hades Mutter mir und Vater ruhn,
So kann ein Bruder nimmermehr für mich erblühn.

Gewiß ist es unrichtig zu sagen, daß diese Anschauungsweise eine der griechischen Sinnesart ganz naheliegende und natürliche sei und daß es deshalb nichts auffallendes habe, wenn Sophokles sich in jenem Gedanken mit der Erzählung des Herodot begegnete: als eine Paradoxie, als eine neue Auffassung des verwandtschaftlichen Verhältnisses erscheint jene Argumentation ebensowohl bei dem Dichter wie bei dem Geschichtschreiber,***) und es ist sehr glaublich, wie vermuthet wird, daß Sophokles entweder durch Herodot persönlich oder durch sein Werk die Geschichte von dem Weibe des Intaphernes kennen gelernt hat, und daß sie ihm vorschwebte, als er jene Verse schrieb.†)

*) Herodot III. 119.

**) Sophokles Antigone V. 896 ff.

***) Man muß den voraufgehenden Vers bei Sophokles beachten, der dies auch andeutet: um eines Gatten, oder um meiner Kinder willen, sagt Antigone, würde ich dem Staat nicht getrotzt haben, aber um meines Bruders willen thue ich es — und dann der Selbsteinwand (V. 895): „mit welchem Rechte aber darf ich dies aussprechen?“ Hierdurch wird auf die folgende Argumentation als auf eine besonders zu bemerkende und eigenthümliche mit Gewicht hingewiesen.

†) Ich erinnere mich bestimmt, ganz das gleiche Motiv auch irgendwo in einer mittel-

Blicken wir weiter, so stellt sich als ein anderes Gebiet, dem sich die Novelle gern zukehrt, dasjenige dar, wo die persönliche Bravour, so zu sagen, in ihrer Umkehr erscheint, wo das erregte Interesse gerade in dem gänzlichen Fehlen und in der Negation aller der geistigen Eigenschaften wurzelt, die sonst zur Theilnahme auffordern: der Humor der Dummheit ist für die gesammte mittelalterliche Schwank- und Novellenliteratur ein sehr beliebtes und ausgiebiges Feld. In Griechenland wird es an zahlreichen Sujets ähnlicher Art gewiß nicht gefehlt haben. Wir haben nach dieser Seite hin den Verlust einer kleinen Dichtung zu beklagen, die nach dem wenigen, was wir von ihr wissen, ein sehr lehrreiches und ergötzliches Exempel gewesen sein muß.*) Unter dem Titel „Margites" gab es ein kleines erzählendes Gedicht, dessen Held (der eben jenen Namen trug) offenbar das Urbild eines gimpelhaften Menschen war: ein Bursche von sehr reichen Eltern, der zu nichts in der Welt taugte, ob er sich wohl einen Anschein zu geben suchte:

Vielerlei Dinge verstand er, doch mißverstand er sie alle.

Es reizt ihn wohl, die Zahl der Meereswellen zu ergründen, doch als er bis hundert gezählt, weiß er nicht, wie nun weiter; nach einer anderen Version geht sogar schon nach der fünften Welle seiner Arithmetik der Athem aus. Als man ihn verheirathet hat, hütet er sich wohl der jungen Frau zu nahe zu kommen; er fürchtet, sie möchte ihn bei der Mutter deshalb in übelen Ruf bringen. Und in diesem Stile wird es dann weiter gegangen sein. Man sieht, wenn diese dürftigen erhaltenen Reste und Andeutungen das Wesen des Gedichtes, wie zu vermuthen, richtig bezeichnen, so stand dasselbe seiner Tendenz und seinem Tone nach ungefähr auf dem gleichen Boden wie die italiänischen Calandrino-Novellen. Und ebenso wie in Italien seit Boccaccio der Name „Calandrino" geradezu zum Appellativ geworden ist für einen dummen, zur Verhöhnung geschaffenen Menschen, so in Griechenland der Name „Margites," den in diesem Sinne wohl auch einmal der Zorn des Demosthenes gegen den jungen Alexander von Makedonien geschleudert hat.**) Ich denke wenigstens, es wird kein Grund, eine solche Vergleichung abzulehnen, in dem hohen, fast kanonischen Ansehen liegen, welches das Gedicht im Alterthum genoß, und in Folge dessen es noch von Aristoteles unbedenklich dem Homer

---

alterlichen Novelle gelesen zu haben; doch kann ich dieselbe jetzt nicht wieder finden. Aehnliche Motive, von Conflicten oder eigenthümlicher Betrachtung verwandtschaftlicher Verhältnisse hergenommen, finden sich sonst mehrfach z. B. Gesta Romanorum cap. 14. 78. 92. (ed. Keller).

*) Welcker der Homerische Margites (Kl. Schriften IV. 27 ff.).

**) Welcker S. 30.

selber zugeschrieben wurde. Der Verfasser wird vermuthlich ein älterer Zeitgenosse des Archilochus gewesen sein.

Sehr frei verhielt sich — wenn wir auf historischen Boden zurückkehren — die novellistische Phantasie des Zeitalters den meisten hervorragenden Dichtergestalten gegenüber. Es hat einen leicht verständlichen Zusammenhang, wenn an Personen dieser Art die Erzählungslust des Publicums sich mit Vorliebe heftet. In Italien beginnt die Künstlernovelle gleich mit den ersten großen Namen der neuen Entwickelung, mit Cimabue und Giotto,*) und wie viele Geschichten ähnlichen Charakters schlossen sich an die Gestalt Dante's. So ist in Hellas die Ueberlieferung über die Mehrzahl der dichterischen Namen unserer Epoche mit novellistischen Erzählungen jeder Art ersetzt. Des Aesop gedachten wir bereits in dieser Beziehung. Die Novellen von Ibykus und Arion sind in Aller Munde.**) Die historische Gestalt der Sappho ist durch das dichte Gewebe hindurch, womit die volksthümliche Sage sie von früh her umkleidet hat, kaum mehr erkennbar; bei ihr hat dann die komische Bühne, die sich ihrer bemächtigte, noch das Uebrige gethan. Und ähnlich, hier mehr dort minder ausgeführt, je nach der Stärke des Interesses wohl, welches die einzelnen Gestalten erregten, ist das Schaffen des dichtenden und ausmalenden populären Mythus in diesen Kreisen fast überall zu bemerken.

Wenn es nun hierbei vornehmlich der Reiz hochbegabter, origineller, ganz auf sich selbst gestellter Persönlichkeit war, der das Interesse weckte und jenen bildnerischen Trieb zur Thätigkeit herausforderte, so konnten diese beide vor allem keine anziehenderen Gegenstände finden, als die griechischen Tyrannen jener Zeit. Hochbedeutende, kraftvolle, eigenartige Individualitäten, an geistiger Energie und Selbständigkeit die Menge der Zeitgenossen weit überragend, die Freunde der Sänger und Künstler und von ihnen hoch gefeiert — so recht die geeigneten Objecte scheuer Bewunderung für die Masse und andächtig gläubiger Nacherzählung der seltsamsten Geschichten. Eine Culturgeschichte der griechischen Tyrannis würde, scheint mir, diesen Gesichtspunkt nicht außer Augen setzen dürfen, der über das ganze Gebiet jener Erscheinung hin so manches in einem anderen Lichte erblicken läßt.

Ich hebe auch hier nur einzelnes hervor. An Polykrates von Sa-

*) Vergl. Crowe und Cavalcaselle Gesch. der ital. Malerei (deutsche Ausgabe von Dr. M. Jordan) I. 164. 166. 225. 258.

**) Auch für die Novelle von Ibykus hat man neuerdings in einer von den Erzählungen des Siddhi-Kür (bei Jülg Mongolische Märchen-Sammlung n. 15 S. 147 ff.) eine Analogie zu finden gemeint; doch ist die Uebereinstimmung minder evident als bei der oben erwähnten Midassage.

mos denkt man zuerst und an die schöne Sage von seinem Ring, die weitgewanderte, die in so vielen Zeiten und Literaturen uns wiederbegegnet.*)

Neben ihm will ich zum Schluß nur noch an die finster prächtige Gestalt des Tyrannen Periander von Korinth erinnern. Neben Polykrates war er offenbar in dem Kreise dieser Männer derjenige, mit dem die Phantasie der Zeitgenossen und der nächsten Generationen sich am lebhaftesten beschäftigte. Von den Geheimnissen seines Hauses, von tragischen Vorgängen im Schooße seiner Familie waren die wunderlichsten Gerüchte im Umlauf, die sich im Munde des Volkes bald zu zusammenhängenden Erzählungen gestalteten.

Alles war wunderbar und außerordentlich in der Geschichte dieses Korinthischen Herrscherhauses, schon von dem Ahnherrn Kypselos her. Vornehmlich aber um die Person des Periander gruppirt sich eine Fülle dunkeler, zum Theil grauenhafter Geschichten. Er war ein schöner glücklicher Jüngling einst gewesen, er, den man nachmals nur noch als das Urbild eines finsteren unheimlichen Tyrannen kannte: da war in die Blüthe seiner ersten Jugend das Unglück hereingebrochen, in der Gestalt einer widernatürlichen Liebe seiner Mutter zu ihm; Parthenius erzählt die Geschichte ausführlich; nach der Entdeckung tödtete sich die Mutter; der Geist des Periander aber war von da an verdüstert und vergiftet und die Bürger von Korinth bekamen nun erst zu fühlen, daß sie einen Tyrannen zum Herren hatten.**)

Eine andere Erzählung, aus seinen späteren Jahren, gibt uns Herodot. Periander hatte ein Weib genommen, Melissa, die Tochter des Tyrannen Prokles von Epidamnus; aus irgend einem dunkelen Grunde ermordete er sie. Er hatte von ihr zwei Söhne; der jüngere, Lykophron, war der begabtere und der Liebling des Vaters. Da geschah es, daß Lykophron, als er herangewachsen, erfuhr, wer der Mörder seiner Mutter gewesen. Ein finsterer Haß gegen den Vater bemächtigt sich von da an des Jünglings; wie betäubt irrt er umher, brütend über die Ruchlosig-

*) S. die Nachweise darüber bei Liebrecht zu Gervasius Otia Imperialia S. 77 f. Oesterley zu Pauli's Schimpf und Ernst S. 544. Wozu jetzt noch zu nehmen Fra Paolino Minorita trattato de Regimine Rectoris ed. Mussafia (Wien 1868) S. 53. Hier die eigenthümliche Notiz von „Policrates re di Sannia, la fama del qual trapassà defin en India“ — an einen hier sich versteckenden Zusammenhang mit dem Ring der Sakuntala dürfte man wohl kaum dabei denken.

**) Parthenius Erot. Pathem. n. 17.: *Περὶ τῆς Περιάνδρου μητρός.* Parthenius gibt hier keine Quelle an, wie er es sonst öfter thut; ich zweifele nicht, daß seine Erzählung ebenso alt ist, wie die folgende des Herodot, und von der gleichen Herkunft und Autorität: es sind beides historische Novellen.

keit der That; kein Wort, keinen Blick mehr gönnt er dem Vater, den er verabscheut; ein antiker Hamlet, möchte man sagen. Endlich verstößt ihn Periander, ergrimmt, aus seinem Palaste; ein strenges Gebot des Herrschers ergeht, niemand solle es wagen ihn zu hegen und zu nähren, noch auch mit ihm zu sprechen, bei schwerer Geldbuße an den Tempelschatz des Apollon. So irrt der Unglückliche darbend und verlassen durch die Straßen und Säulenhallen von Korinth; am vierten Tage sinkt er gebrochen zusammen. Da tritt Periander zu ihm und mahnt ihn mit dringender Rede zur Rückkehr in die Liebe des Vaters, in den Glanz seines fürstlichen Ranges. „Zahle dem Apollon deine Buße, daß du es gewagt hast mit mir zu sprechen!" ruft Lykophron ihm grimmig höhnend zu und kehrt sich von ihm ab. Nun entscheidet sich Periander, ihn hinwegzuschicken, um sein Leiden in der Ferne sich heilen zu lassen, und er sendet ihn nach der Insel Corcyra, die unter der Botmäßigkeit von Korinth stand. Jahrelang lebte dort Lykophron unversöhnt, ungebrochen den alten Grimm im Herzen, bis endlich in Periander, da das Alter ihn zu drücken beginnt, die Sehnsucht unwiderstehlich wird nach der Stütze des Alters, nach dem besten seiner Söhne. Aber ohne Antwort schickt Lykophron die Boten zurück, die der Vater ihm sendet, und auf die zweite Botschaft erwidert er: nie kehre er nach Korinth zurück, so lange dort der Mörder seiner Mutter lebe. Da endlich entschließt sich Periander zu dem Aeußersten: er selbst, so entbietet er dem Sohn, wolle sich nach Corcyra zurückziehen, Lykophron aber solle heimkehren nach Korinth und den fürstlichen Stuhl des Vaters einnehmen. Und hierein willigt nun Jener. Kaum aber erfährt das Volk von Corcyra, daß der gefürchtete Alte von Korinth die Absicht hege, statt des Sohnes seinen Sitz auf der Insel aufzuschlagen, so beschließt man dies zu vereiteln: eine Verschwörung bildet sich, und indem er sich eben rüstet, die Sühne des Vaters anzunehmen und selber als Herrscher nach Korinth heimzukehren, wird Lykophron von den Corcyräern erschlagen.*)

So schließt diese wundervolle Novelle, bei der man es wohl bedauern mag, daß, wie einmal der Entwickelungsgang des Drama's in Hellas war, kein griechischer Shakespeare den beneidenswerthen Stoff zu einer Tragödie gestalten konnte.**) Das ernste Drama entzog sich dort, fest an den Ueberlieferungen seines Ursprungs haftend, dem Reize historisch-romantischer Sujets, selbst wenn, wie in dem angeführten Beispiel, die gegebene

---

*) Herodot III. 50 ff.

**) Ein griechischer Dichter jüngsten Datums scheint diesen guten Griff gethan zu haben; ich finde verzeichnet: Bernadakis *Κυψελίδαι. Τραγῳδία εἰς πράξεις* 5. (Leipzig 1860).

novellistische Form auch noch so direct auf die dramatische Natur des Stoffes hinwies; so direct wie nur irgend eine von den italiänischen Novellen, welche Shakespeare benutzte: die mythisch-heroischen Stoffe behaupteten hier, fast ohne Ausnahme, die Alleinherrschaft.

Ich lasse es bei diesen Beispielen bewenden. Ueber den ganzen Umfang der griechischen Tyrannenwelt hin kann man das gleiche Durcheinanderwachsen von historischer Ueberlieferung und novellistischer Dichtung beobachten. Dies soll hier nicht im Einzelnen durchgeführt werden. Und ebenso wenig, wie nun diese Weise des poetischen Schaffens, die wir betrachtet haben, einmal heimisch geworden in dem Geiste der Nation, von hier an weiter bildet und weiter dichtet in allen Zeiten, so daß sie auch in den Epochen gesicherterer historischer Ueberlieferung immer neben dieser herschreitet, gleichwie ein liederreicher geschmückter Sänger neben einem würdigernsten Festzuge.

Der Zweck dieser Blätter würde erreicht sein, wenn es mir gelungen wäre, anschaulich zu erweisen, wie auf dem Grunde analoger culturgeschichtlicher Voraussetzungen — hier im griechischen Alterthum, dort im Mittelalter — eine Anschauung von Welt und Leben ersteht, zu deren eigenstem Wesen, neben vielen anderen gleich charakteristischen, gleich nothwendigen Zügen, es gehört, jenes leichte Genre fast unbewußter Dichtung hervorzubringen, welches wir, in culturhistorischem Sinne, mit dem Namen Novellen bezeichnet haben.

Ein kleiner Ausschnitt aus der großen Aufgabe der vergleichenden Erkenntniß der geschichtlichen Erscheinungen, aus jenem weiten Gebiete, das wir mit dem Worte des Thucydides bezeichnen wollen:

γιγνόμενα μὲν καὶ ἀεὶ ἐσόμενα, ἕως ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ᾖ.



